

Motto:
Prüfe alles,
das Beste behalte

Von den Pforten der Ewigkeit *H e p h a t a !*

(Tue dich auf!)

Studien zur Erkenntnis Gottes, der Welt und des
Menschen auf Grund der Ewigkeitsgesetze
von
Leopold Engel

Vorwort

In den nachfolgenden Darstellungen soll ein Weg gezeigt werden, wie eine Welt- und Gottesanschauung erlangt werden kann, die eine Lebenskunst in sich einschließt, wenn die erklärten Begriffe nicht nur als philosophische Betrachtungen angesehen werden, sondern in Fleisch und Blut übergehen. Die schönsten glaubwürdigen Theorien nützen gar nichts, wenn ihr Inhalt nicht Leben wird, ihre Folgerungen nicht die Tätigkeit, den Lebenswillen des Menschen völlig in Anspruch nehmen.

An irgendetwas glaubt jeder Mensch, mag er selbst jeden Glauben verneinen, denn der Nichtglaube ist letztthin auch ein Glaube. Er führt nur zu leicht zum Aberglauben.

Will der Mensch sich nicht auf einen offenbaren Glauben verlassen, sondern seine Erkenntnis ohne mystisches Beiwerk, seiner Vernunft allein vertrauend, aufbauen, so ist das nicht zu tadeln. Der Suchende muss es jedoch verstehen, die Erkenntnis anderer zu benutzen, die vor ihm bereits gleich Wege betraten, er muss sich nicht scheuen, gründlichst zu prüfen, sonst gerät er von einem Irrgarten in den andern, ohne das Ziel zu erreichen.

Ein Bibelwort sagt: Prüfe alles, das Beste behalte. Die einfachste Logik lässt aus dem Spruch erkennen, dass es auch weniger Gutes, selbst Schlechtes, einen kleinen, bis kleinsten brauchbaren Kern enthält. Selbst dann, wenn dieser Kern sich nur als die Lehre enthüllt, - so darfst du Menschenkind es nicht machen, - es ist doch dann ein brauchbarer Kern.

Die Unterscheidung, was ist das Beste, was das Minderwertige und was das Schlechte, ist sehr schwer, vielen unmöglich, weil unzweifelhafte Wahrheiten eine Erkenntnis in selbst äußerliche Dingen ausbilden, die ihm zum Führer seiner Handlungsweise wird, die Wahl für das vermeintlich Beste ermöglicht. Eine Richtschnur für die verlangte Auswahl kann nur dann erwachsen, wenn das moralische, ethische und ästhetische Empfinden erweckt worden ist, wenn neutrale Kritik verwahrt bleibt und womöglich ein Wahrheitsempfinden die Annahme oder Abweisung irgendwelcher gegebener Ansichten und Lehren sondert.

Einige Grundsätze des hier geschilderten logischen Aufbaues für die Erkenntnis der Existenz des Weltbildners wurden bereits in einigen meiner früheren Schriften teilweise besprochen. Auch wurden in den ersten von mir für den Illuminaten-Orden verfassten Lehrgang einige Anschauungen bekannt gegeben, jedoch nicht so ausführlich behandelt. Es liegt im allgemeinen Interesse, namentlich Fernstehenden die Grundzüge einer befriedigenden Weltanschauung bekannt zu geben und bin ich bereit, bei brieflicher Anfrage Näheres mitzuteilen, welche Wege anzuraten sind, um die eigene Überzeugung zu erweitern und zu stärken.

Mahlsdorf, Ende 1929

Leopold Engel

Das Weltall und seine Kräfte

Wenn der Mensch, sich selbst und seine Umgebung, die Pflanzen und Tierwelt, den Sternenhimmel mit nur geringstem Nachdenken beschaut, so muss er unbedingt zu der Erkenntnis gelangen, dass er einer fremden, ihm unbekanntem Macht untertan ist, auf die er teils gar nicht, teils nur im geringen Maße Einfluss ausüben kann. –

Was ist das für eine Macht? – Der Mensch ist auf diese Erdenwelt versetzt, ohne jegliches Zutun seinerseits. Er sieht ringsum Leben, Gedeihen, Blühen und Vergehen, ist aber nicht imstande, den Prozess des Lebens selbst zu erzeugen oder den des Vergehens aufzuhalten. In dem Körper des Menschen wirken Kräfte, die seinem Willen nicht untertan sind, ohne sein Zutun den Körper erhalten, seine Organe funktionieren lassen, ihm das Bewusstsein seines Ichs verschaffen, ohne dass es ihm möglich ist, den Sitz seines eigenen Ichs festzustellen. Der Mensch ist da, wie er jedoch entstanden ist, welche Kräfte ihn in sein irdisches Dasein hineinzwang, bleibt ihm graue Theorie, aber er empfindet ihre Wirkungen.

Es bedarf wahrlich nicht vieler Überlegung, um zu erkennen: Es herrscht eine Weltenmacht, ein Weltenwille, dessen Name als nähere Bezeichnung uns gleichgültig sein kann. Die alten griechischen Philosophen nannten diesen Willen den Weltenbildner, dem sich kein Mensch entziehen kann, dem er gehorchen und dem er sich beugen muss.

Von jeher haben alle menschlichen Wesen die von außen auf sie eindringende Macht empfunden und haben ihre Ausstrahlungen übersinnlichen erdachten Geschöpfen, den Göttern, zugeschrieben, deren Willen sie ihr Leben, ihr Gedeihen verdanken und deren Zorn infolge eines Ungehorsams oder Missachtung ihrer Würde, zu fürchten ist. – Der moderne Kulturmensch anerkennt die Götter des Altertums nicht. Er ist auch geneigt, den Begriff eines einzigen Gottes, zu dem die vielen Göttersagen schließlich zusammengeschmolzen, als einen Schöpfer des Weltalls und der Menschheit anzuerkennen. Er sucht nach einleuchtenden, ihm verständlichen Ursachen und Gründen, durch die das Weltall und er selbst erschaffen wurden. – Die Geheimnisse seines Daseins bleiben verschleiert und alle ausgeklügelten naturwissenschaftlichen und philosophischen Systeme sind nicht imstande, das Rätsel des Menschendaseins und der Naturwirkungen restlos zu lösen.

Soll es gelöst werden, muss der Suchende den Flug des Geistes wagen. Er muss von dem ihm Bekannten auf das Unbekannte schließen, er darf sich nicht scheuen, in das Reich des ihm völlig Unbekannten einzudringen, ohne Vorurteil und mit klaren Sinnen.

Mit den geringen Mitteln seiner unzulänglichen Forschungsexperimente kann er niemals in die Geheimnisse des Weltalls eindringen.

Geheimnisvoll am lichten Tag,
lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
und was sie deinem Geist nicht offenbaren will,
das zwingst du ihr nicht ab
mit Hebeln und mit Schrauben

(Faust)

Es gibt einen väterlichen Wanderstab für den, der die Wanderung in das Reich des Unbekannten unternimmt, - er ist das logische Denken. Mit diesem Stab in der festen Hand können wir eine kühne Fahrt getrost wagen.

Bei weiteren Auseinandersetzungen soll es vermieden werden, mit allgemeinen, gebräuchlichen Ausdrücken zu jonglieren, die nur ein anderes Wort für einen als abgetan angesehenen Begriff setzen und damit nicht erklären. So wird z.B. der Begriff – Natur – als Erklärung vielfach herbeigeholt, ohne dass solche Schwätzer in der Lage wären, den Wurzelbegriff dessen, was Natur bedeutet, erklären zu können. – Der Religiöse schiebt gerne alles was ihm zu erklären unmöglich, dem Walten Gottes zu, ohne sich eine gerechte und klare Vorstellung von seinem Walten und von Gott selbst zu machen. Damit ist uns nicht gedient. Die Begriffe werden in solchen Fällen verwirrt und nicht erklärt, wenn

der Stab des einfachen, logischen Denkens nicht die sichere Stütze gibt. Das darf nicht vergessen werden. – Wir wollen jetzt unsere Fahrt beginnen.

Betrachten wir von unserer Erde aus den Sternenhimmel, untersuchen wir die Berichte aus den ältesten Zeiten über Sternbeobachtungen, beobachten wir selbst, wie unsere Erde und andere Planeten mit gleichmäßiger Ausdauer und Genauigkeit die Sonne umkreisen, wie seit Menschengedenken die Jahreszeiten sich regelmäßig abwechseln, so erfüllt uns staunende Bewunderung für den genau abgezielten Mechanismus, der sich im Weltenall kundgibt. - Es ist kein Zweifel, es herrscht – Ordnung - im Kosmos! –

Wenn auch unsere Gelehrten von Weltkatastrophen zu berichten wissen, es bleibt trotz alledem die Tatsache der Ordnung bestehen. Niemals wirbeln die Wolken chaotisch durcheinander, sie ziehen seit undenklichen Zeiten ihre Bahn im Weltenall und werden sie weiter ziehen. –

Auch die Gestirne werden, das sagt uns unser Wanderstab, gewiss die Zeiten ihres Werdens, Gedeihens der Reife durchgemacht haben und werden demnach auch einst vergehen, aber für ihre Entwicklung kommen so ungeheure Zeitenläufe in Betracht, dass sie im Vergleich zum menschlichen Dasein gar nicht in Frage kommen. Wir wissen auch nicht, können es wissenschaftlich nicht feststellen, nur dunkel ahnen, zu welchem Zweck die Welten und der Mensch in das Dasein gerufen wurden. Sie sind da und gehorchen dem Weltenwillen, der geordnete Bahnen vorschreibt.

Ordnung, segensreiche Himmelstochter, herrscht im Mikrokosmos. Das kleinste Lebewesen, das kleinste Moospflänzchen beweist, dass überall Ordnung nachweisbar und das Gebot der Ordnung nicht überschritten werden darf, falls die Lebewesen nicht zugrunde gehen oder verkümmern sollen. Ohne Ordnung kein Entstehen, Entwickeln, Fortpflanzen, Reifen.

Überall, wo Ordnung herrscht, muss auch ein Grund vorhanden sein, sie für irgendeinen Zweck herzustellen. Allerdings kann die Ordnung sich Selbstzweck sein, jedoch genügt es nicht, die Ordnung dauernd lediglich um ihrer selbst willen zu halten. Ordnung dient stets irgendeinem, wenn auch tief verborgenem Nützlichkeitsprinzip.

In jeder guten Küche muss Ordnung herrschen, weil ohne sie kein Koch brauchbare, schmackhafte Speisen herstellen kann. Ordnung bedingt mindestens den Wunsch der Erreichung eines irgendwo vorschwebenden Zieles. Wozu Ordnung, wenn nicht mittelst derselben ein Etwas außer dem Selbstzweck erreicht werden soll? – Braucht der Büchersammler seine vielen Bücher (die Gestirne) zu ordnen, wenn er sie nicht für bestimmte Zwecke registriert und zu brauchbaren Gefährten seiner Studien macht? – Ein Durcheinander gewürfelter Bücherhaufen besitzt keine Nützlichkeit, ist unbrauchbar und dadurch so gut wie nicht vorhanden. Er wird schließlich verfaulen, vergehen – nur Ordnung kann ihn erhalten. –

Ordnung kann jedoch nicht entstehen, wenn keine Triebkraft vorhanden ist, die die Ordnung herstellt. Es gehört ein Wille dazu. Der Koch und der Bibliothekar können ohne ihren Willen keine Ordnung schaffen, der sie für ihre Zwecke bedürfen.

Der Weltenwille, gleichgültig wie man ihn sich vorstellen mag, ist eine unbedingte Voraussetzung, eine *conditio sine qua non*, sobald die im Kosmos herrschende Ordnung nicht geleugnet wird.

Der nachfolgende Satz wird zum Gesetz:

Im Kosmos herrscht ein Weltenwillen dessen Wirkung sich durch die Ordnung im Weltensystem kundgibt und dadurch ersichtlich wird!

Der Philosoph Adam Weishaupt, geb. 1748, gest. 1830, sehr bekannt geworden als Begründer des Illuminaten-Ordens im Jahre 1776, stellte seinerzeit seinen Schülern gegenüber die These auf: Jede Absicht besitzt meistens eine Grundabsicht. Um die Gründe einer Handlung klar zu erkennen, muss man die Absichten der Absicht in absteigender Linie verfolgen, um einen letzten Grund, die Wurzel zu finden.

In der Fortentwicklung unserer Studien werden wir diesen Weg stets verfolgen. Wenden wir das Verfahren jetzt an, so ist ersichtlich, dass wir durch die Anerkennung der Ordnung zunächst auf einen

Weltenwillen stoßen, der in sich voraussichtlich noch verborgene Absichten einschließt, die wir zu ergründen wünschen.

Um zu einer Wurzel der Ordnung zu gelangen, müssen wir uns klar werden, dass Ordnung nur eine Folge vorübergehender Eigenschaften sein kann, weil sie sonst überflüssig wäre, und dass sie einem Ziele gilt.

Der Bibliothekar hält Ordnung. Weil er sonst in seiner Schaffensarbeit kein neues Ergebnis seiner Studien erzielen kann. Sein Schaffen bedingt Ordnung in dem zu Gebote stehenden Material und weiterhin Erhaltung desselben.

Jeder Mensch wird nur dann zur Ordnung gezwungen, wenn er gewillt ist, etwas zu schaffen und zu erhalten, also ein bestimmtes Ziel verfolgt.

Die Prinzipien des Schaffens und der Erhaltung sind die Grundlagen jeder Tätigkeit, jeder Arbeit, gleichviel ob letztere nützlich ist oder nicht, sobald eine Idee den Willen zur Tätigkeit auslöst. – Da im Weltenall eine ungeheure Tätigkeit herrscht, der der Mensch völlig willenlos und ohnmächtig gegenüber steht, so können, ja müssen wir folgern, dass der Weltenwille, infolge der von ihm ausgehenden Prinzipien des Schaffens und Erhaltens, strenge Ordnung beachtet, die sich dem Menschen in der Gestalt von feststehenden Naturgesetzen, offenbart. Es ist bekannt und unzweifelhaft, dass der Mensch die ihn beherrschenden Naturgesetze nicht ungestraft, eigenwillig überschreiten darf.

Das Schaffens- und Erhaltungsprinzip

Wir sind logisch denkend genötigt, von dem Bekannten auf das Unbekannte zu schließen. Nur durch die Vergleichung beider und Feststellung des Gleichen können wir die Rätsel des uns vorläufig noch Unbekannten lösen oder doch dem Verständnis näher bringen.

Der Mensch ist zweifellos ein Produkt schöpferischer Kräfte, die ihn entstehen lassen. Unsere Vernunft sagt uns, dass aus diesen Kräften nur das auf ihn als geschaffenes Wesen ausstrahlen, ihm gegeben werden kann, was in diesen Kräften selbst vorhanden ist. Auch müssen die schöpferischen Kräfte in sich Zweck und Ziel besitzen, sonst können sie nichts Brauchbares schaffen. Spielerische Kräfte sind nicht imstande, etwas Brauchbares, Dauerhaftes, etwas durch Zufall, zusammen zu blasen. Das widerspricht jedem logischen Vernunftschluss.

Der Mensch ist kein Zufallsprodukt. Gegen solche Annahme gibt seine höchst zweckmäßige, sehr komplizierte Körpermaschine schon einen gar nicht zu verkennenden Gegenbeweis. – Seine Geistesbeschaffenheit, Vernunft und Verstand, lässt eine solche Herkunft als Zufallsprodukt von vornherein als Unsinn erscheinen. – Der Rückschluss von sich, als das Bekannte, auf die unbekanntenen Kräfte des Weltwillens, die ihn erschaffen haben, ist der einzige Weg zu ihrer Erkenntnis.

Auf den Menschen wirken die beiden Prinzipien des Schaffens und Erhaltens sein ganzes Leben lang, zunächst von außen her. Wir wissen z.B., dass das Erhaltungsprinzip den menschlichen Körper dauernd erhält, so dass innerhalb einer Reihe von Jahren alle Stoffe, aus denen der Körper aufgebaut wird, sich erneuern, während gleichzeitig das Schaffensprinzip die notwendigen Ergänzungsstoffe herstellt.

Aus dieser Tatsache geht bereits hervor, dass beide Prinzipien nicht etwa voneinander getrennt angesehen werden dürfen, sondern unlöslich miteinander verknüpft sind. Beide arbeiten Hand in Hand, fest ineinander verschlungen, weder getrennt noch nacheinander.

Das Produkt ihrer Arbeit sind die sinnlich wahrnehmbaren Dinge. Ihre Arbeit selbst wird erkannt in den bestehenden Naturgesetzen. Augenblicklich kommt es bei unserer Darstellung nur darauf an, das Vorhandensein beider Prinzipien nachzuweisen, ihr inneres Wesen enthält noch mancherlei Nuancen, von dem zu sprechen sein wird.

Der Mensch als Körper- und Seelenmensch unterliegt zunächst den beiden aus dem Kosmos auf ihn einwirkenden Prinzipien. Nachdem sie ihn erschaffen, hat er die Mittel erhalten, beide Prinzipien in allerdings nicht so vollkommener Weise wie sie im Weltenwillen sich kundgeben, auch für sein Le-

ben, seine Handlungsweise nutzbar zu machen. Er muss beide Prinzipien in sich aufnehmen. Sie spiegeln sich vollständig in seinem Ich wieder, geben ihm nur durch ihre Einwirkung Schaffensmöglichkeit.

Beide Prinzipien haben durchaus keine Veranlassung, eine Arbeit zu unternehmen, wenn für sie nicht ein Anreiz zugrunde liegt, der zur Tätigkeit auffordert. Dieser Anreiz ist außer dem Willen, von dem später ausführlich gesprochen werden wird, - die Idee - die jeder Arbeit vorschwebt, gewisserart ihr Modell ist. Jedem Ding liegt ein solches Modell zugrunde, nach dem es gebildet wurde. Ohne Idee, durch die die Tätigkeit sich regelt, kann nichts Brauchbares entstehen. Rohe Kräfte handeln ohne vorbildliche Idee. - Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten.

Die Tätigkeit des Menschen beweist diesen Vorgang täglich. Ohne eine klare Idee, was in das Werk gesetzt werden soll, kann keine Arbeit geleistet werden. Nicht einmal ein Spiel, das noch so kindisch ist.

Hat der Mensch erst eine Idee erfasst, sie sei nun gut oder schlecht nach landläufigen Begriffen, wird die Ausführung durch das erregte Schaffensprinzip ins Werk gesetzt unter gleichzeitiger Erregung des Erhaltungsprinzips. Letzteres hat die Schwierigkeiten für die Ausführung der Idee zu beleuchten und dafür zu sorgen, dass sie vorbedacht und möglichst vermieden werden.

Es mag manchmal scheinen, als würde durch das Schaffensprinzip bei seinen Schöpfungen das Erhaltungsprinzip ganz ausgeschaltet, als könnte von dem ersten eine Werktaetigkeit ausgeführt werden, lediglich um zu zerstören. Das scheint jedoch nur.

Ebenso wenig kann anerkannt werden, dass etwa neben den beiden Prinzipien noch ein drittes, das zerstörende Prinzip besteht. Es wurde angedeutet, dass das Erhaltungsprinzip gleichzeitig die Hindernisse, die als Schwierigkeiten für die Ausführung eintreten können, in Betracht zieht. Ist die Idee erst einmal lebendig geworden, muss sie auch gleichzeitig erhalten werden und das kann nur durch Vorbedacht und möglicher Beseitigung etwaiger vorgesehener und entstehender Hindernisse geschehen, solange der Wille zur Ausführung der Idee bestehen bleibt.

Es ist verfrüht, an dieser Stelle von dem Willen zu sprechen. Das Willensproblem ist ein besonders schwieriges Kapitel und wird noch ausführlich besprochen werden. Es sei jedoch hier darauf hingewiesen, dass beide Prinzipien geeint werden durch den Willen, ohne ihn zerfallen und damit wirkungslos werden müssen. Wir gehen schrittweise vorwärts und lassen das Willensproblem unberücksichtigt.

Beide Prinzipien wirken auf den Menschen ohne jede Verantwortlichkeit für die Folgen. Ebenfalls im Kosmos, wenn ihre Wirkungen lediglich **als Naturgesetze** sichtbar werden. Sie sind dann in sich neutraler Art, d.h. unbekümmert um gut und schlecht, geregelt oder ungeregt. (Man denke an Wucherung und Geschwüre.) Sie sind an und für sich die Ausstrahlungen eines Kraftzentrums, das sich zuerst durch ihr Bestehen als vorhanden zu erkennen gibt. Es werden jedoch von einer höheren Warte aus die Wirkungen dirigiert.

Sobald jedoch beide Prinzipien vom Menschen aufgenommen in ihm wirken, treten sie aus ihrer Neutralität heraus und einen sich mit dem Willen der betreffenden Persönlichkeit. Der Mensch als Person muss dann die Verantwortung für ihre Wirkungen übernehmen, da er unter ihrem Einfluss nunmehr bewusst seine Tätigkeit ausführt.

Dieser Vorgang wird erst später klarer werden. Hier ist er nur anzudeuten.

Es ist soeben darauf hingewiesen worden, dass anscheinend beide Prinzipien tätig werden können für einen zerstörenden Zweck, der ihrem inneren Wesen widerspricht. Ein Koch z. B. stellt Gerichte nur deswegen her, damit sie so schnell als möglich zerstört, aufgegessen werden. Die Herstellung unterliegt dennoch beiden Prinzipien, nachdem die Idee des zu erhaltenden Gerichtes vorliegt. Das schaffende Prinzip ermöglicht die Herstellung, das erhaltende berücksichtigt gleichzeitig die etwaigen Hindernisse zum Gelingen des Gerichtes. Nachdem es hergestellt, bleiben beide Prinzipien dem Produkt gegenüber völlig neutral. Die Verantwortung für die Folgen der Herstellung kümmert beide Prinzipien nicht, auch nicht den Zweck, nur das Produkt an sich allein unterliegt ihren Wirkungen. Dass das entstandene Gericht sofort wieder vernichtet wird für den Zweck der Ernährung des Men-

schen, hat mit dem Bestehen der Prinzipien gar nichts zu tun. Die Verantwortlichkeit für die Vernichtung und ihre Folgen befindet sich auf einer anderen Seite des menschlichen Kraftzentrums. – Der Mensch beginnt nur dann eine Tätigkeit mit der Absicht, das zu Schaffende sofort wieder zu zerstören, wenn die Absicht der schnellen Zerstörung des Geschaffenen von vornherein in der zu Grunde liegenden Idee liegt, um irgendeines Zweckes willen. In solchen Fällen kommt es immer auf den Grund an, der die alsbaldige Zerstörungsnotwendigkeit bedingt.

Es ist festzustellen, dass die beiden Prinzipien der Erschaffung und Erhaltung die gesamte Schöpfung in all ihren Produkten durchfluten. Im Pflanzenreich, im Tierreich und erst recht bei dem Menschen sind sie unschwer nachweisbar. Im Erhaltungsprinzip liegt auch das Anpassungsvermögen bezüglich hemmender und befördernder Möglichkeiten zur Erhaltung- des Lebewesens.

Suchen wir nun nach unserem Verfahren nach einer tieferen Wurzel als Eingriffs-Ursache beider Prinzipien, so genügt nicht die alleinige ausgereifte Idee zur Auslösung der Tätigkeit. Die Idee hat auch erst wieder eine Veranlassung, um überhaupt aufzutauchen.

Der Mensch wird sich schwerlich einer Idee hingeben, wenn ihn nicht eine bestimmte Notwendigkeit antreibt, seine Geisteskräfte arbeiten zu lassen, damit er irgendein vorschwebendes Ziel erreiche.

Wir können als feststehend annehmen, dass ohne eine zwingende, vorliegende Notwendigkeit der Mensch sich noch nie bemühte, eine Idee in Tätigkeit umzuwandeln. Mag der Gedanke der Notwendigkeit ihm sogar nur verschleiert entgegentreten, sie liegt unbedingt in irgendeiner Form seiner Handlung zu Grunde, lässt die Idee entstehen und sie dann unter der Herrschaft beider Prinzipien durch den Willen zur Ausführung gelangen.

Das Wirken der Notwendigkeit wurde bereits im Altertum von den griechischen Philosophen Leukipp und Demokrit angenommen, von denen die noch heute gültige Atomlehre stammt. Sie sahen das eiserne Gesetz der Notwendigkeit als letzten Grund der Erscheinungen an. Es ist jedoch noch nicht der letzte Grund, denn hinter der Notwendigkeit steht ein anderes eisernes Gesetz, das wir nunmehr betrachten wollen.

Das eiserne Gesetz des Fortschrittes

Der Alltagsmensch ist in seiner oberflächlichen Weise geneigt, als regierende Kräfte wohl eine schaffende, aber nicht eine erhaltende Kraft, sondern eine vernichtende anzuerkennen. Er sieht nur Leben und Tod und redet auch von gut und böse. Von solcher Ansicht sehen wir als irrig gänzlich ab und sagen: Es gibt nur ein schaffendes und erhaltendes Prinzip, das in sich eine Einheit darstellt, dessen Struktur jedoch in zwei Polaritäten geschieden sind. Beide Polaritäten arbeiten immer gemeinsam einem bestimmten Ziele zu. Sie gleichen den beiden Polen eines Magneten, der auch in sich eine Einheit ist. Wenn es dennoch oftmals erscheint, als übe eine vernichtende Kraft die Zerstörungen aus, so liegt es daran, da beide zu einer Einheit verschmolzenen Prinzipien eine gemeinsame Eigenschaft besitzen: „Die Möglichkeit der Umwandlung aller Körper“.

Diese Eigenschaft tritt allerdings manchmal als anscheinend vernichtende Kraft auf, denn der Umwandlungsfähigkeit unterliegen alle Formen. Beide Prinzipien machen auch den ausgiebigsten Gebrauch von ihr aus folgendem Grunde: Wir müssen uns fortentwickeln unter dem Zwange der Umwandlungstätigkeit beider Prinzipien.

Fortschritt ohne Umwandlung ist undenkbar. Der Mensch kann nicht immer im Kindesalter bleiben, er muss, damit er sich fortentwickle, die Stufen seines Lebensalters durchmachen und schließlich durch den Leibestod eine ganz besondere Schlußumwandlung über sich ergehen lassen. Eine Entwicklung oder auch Entfaltung der dem Menschen verliehenen Kräfte kann nicht stattfinden, wenn die Umwandlung ausgeschaltet ist und damit ein bestimmter, unverrückbarer Entwicklungszustand in allen Dingen Gebot wird, der sich nicht weiter ändern kann. - Das gilt sowohl im materiellen, wie im geistigen Lebenszustande. –

Betrachten wir zur Erläuterung des Gesagten einen Hausbau. – Der Baumeister muss, um das, was er schaffen will, ausführen zu können, Material herstellen. Er ist genötigt, die von der Natur gebotenen

vorhandenen Dinge so umzuwandeln, dass sie für seine Zwecke brauchbar werden, dann erst kann er bauen. Er muss demnach durch das Umwandeln zum Material, die im Urzustande befindlichen Dinge, anscheinend vernichten, sonst ist das Ziel des Hausbaues unerreichbar. - Will er ein baufälliges Haus erhalten, so hat er, außer der gleich Notwendigkeit der Materialbeschaffung, einen bestimmten Teil aufzulösen, um das Ganze zu erhalten. Er wird dann wie beim Neubau verfahren. Er wandelt lediglich um, keinesfalls löst er das anscheinend Vernichtete in Nichts auf.

Wird anscheinend etwas vernichtet, so ist es nur scheinbar. Die Dinge werden verwandelt, aufgelöst, anders zusammengesetzt und weiterhin verwertet. Nichts geht im Weltenall verloren. - Diese Tatsache hat die Wissenschaft längst anerkannt und verteidigt sie mit Scharfsinn. - Ohne die Fähigkeit der Umwandlung besäße die Menschheit keine Industrie, keine Technik, keine Kunst und keine Errungenschaften der verschiedenen wissenschaftlichen Zweige, der Mensch bliebe nur ein Tier in Menschengestalt.

Die beiden vereinten Prinzipien: schaffende und erhaltende Kraft, dienen einem unabwendbaren Werde-Gesetz, das das Weltall beherrscht, - dem Gesetz der Fortentwicklung, des Fortschrittes! -

„Alles fließt“, sagte bereits im Altertum der Philosoph Heraklit. Alles fließt im Strome dem Meere zu, Rückbewegung gibt es nicht. Wenn auch Strudel und mancherlei Hemmungen dem ruhigen Fließen Hindernisse entgegenstellen, so dass ein Rückwärtsströmen dem oberflächlichen Beobachter vorzuliegen scheint, in Wahrheit strebt der Strom nur nach einer Richtung.

Der Lebensstrom im Weltall, der alles Lebende und dem menschlichen Auge oft tot erscheinende Dinge enthält, fließt nach dem unerbittlichen Gesetz zur Fortentwicklung im steten, ruhigen Gange seinem Ziele zu. - Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten! -

Das Gesetz enthält in sich im irdischen Dasein als zunächst ersichtliche Wirkung das Wachstum. - Das Wachstum ist eine Umwandlung unter dem Zwange der Fortentwicklung. - Es kann durch äußere Einflüsse gehemmt werden. Wenn die Körper solchen Einflüssen ausgesetzt sind, müssen sie entarten, missgestaltet werden, aber gänzlich ausgeschaltet werden kann es bis zur letzten Umwandlung nicht. Die letzte Umwandlung im irdischen Leben, die wir Tod nennen, ist lediglich, soweit sie sich normal vollzieht, mit der Reife zu vergleichen. Der Mensch ist körperlich reif geworden. Auf seiner Bahn der irdischen Fortentwicklung hat er eine bestimmte äußere Entwicklungsstufe erreicht, die nunmehr eine weitere Umwandlung bedingt, deshalb wird sein Ich des überflüssig gewordenen irdischen Körpers entkleidet, der wiederum durch Auflösung umgewandelt wird.

Neben dem rein körperlichen Wachstum vom Kind zum Erwachsenen geht Hand in Hand mit ihm ein geistiges Wachstum, das ebenfalls dem unabwendbaren Gesetz des Fortschrittes unterliegt- Es wird wohl niemand so töricht sein zu behaupten, dass das Gesetz des Fortschrittes sich lediglich auf die äußeren Formen der Lebewesen bezieht. Es hätte keinen Sinn, immer gewaltigere Riesen zu züchten, nur das geistige Wachstum kann in erster Linie stehen. Bei dem Menschen soll es den Begriff der Persönlichkeit durch steigende Erkenntnis entwickeln. Die äußere Form ist ihm nur ein Kleid, das allerdings seine höchste Zweckmäßigkeit erreicht hat, sie ist daher in ihrer Entwicklungsfähigkeit begrenzt. Die in der Form eingekleidete Persönlichkeit mit ihrem Empfinden seines selbstherrlichen Ichs ist in ihrer Entwicklungsfähigkeit unbegrenzt.

Nur im Umfange der Persönlichkeit kann das eiserne Gesetz des Fortschrittes geistig wirken und hat auch geistige Ergebnisse im Laufe der Jahrtausende erzielt, die Form blieb sich gleich. Naturwissenschaftliche Forschung hat das Gesagte bereits genügend bestätigt.

Es wurde gesagt, der Fortschritt ist nicht aufhaltbar. Diese Behauptung kann Widerspruch erregen unter dem Hinweise, dass ein Rückschritt sowohl bei dem einzelnen Menschen als auch bei einem Volke unbedingt oft ersichtlich ist. Ein Rückschritt entsteht allerdings durch zeitweilige Hemmungen für den Nichttieferblickenden. Sie erklären sich aus den bereits erwähnten Strudeln im Lebensfluß des Alles und des einzelnen Menschen, die kreisend und drehend entstehen, ohne imstande zu sein, den fortschrittlichen Lebensstrom aufzuhalten. Das eiserne Gesetz des Fortschrittes bedingt auch alle unleugbar rückschrittlichen Bewegungen des Lebensstrudels, zum Zwecke der Erfahrung und Belehrung, schließt solche in sich ein, ebenso wie ein Fluss durch die Strudel nicht in seiner Vorwärtsbewe-

gung aufgehalten werden kann. Sie werden trotz rückwärtskreisender Bewegung mitgerissen und schließlich aufgelöst.

Das eiserne Gesetz des Fortschrittes bewirkt es auch, dass der Mensch unter den zwingenden Erscheinungen der Notwendigkeit steht, andernfalls er mit Sicherheit in Trägheit verfallen würde. Unsere körperliche Organisation (Hunger, Durst), die entgegenstehenden äußeren Zustände der Jahreszeiten, der Zwang zur Lebenserhaltung – alles das und noch mehr stellt den Menschen unter den Druck einer notwendigen Tätigkeit. – Zu welcher geistigen und körperlichen Tätigkeit er sich entschließt, steht ihm frei. Jedenfalls hängt seine Existenz von seiner Tätigkeit ab.

Jede Tätigkeit bedingt die Aufstellung eines Zieles, das erreicht werden soll und mit mehr oder weniger Zähigkeit verfolgt wird. Ohne ein solches Ziel, dem die von der Notwendigkeit erweckte Idee zu Grunde liegt, wird sich keine Tätigkeit entfalten. Ob das Ziel klein oder groß, wichtig oder nicht, das ist bei eigener und fremder Beurteilung reine Ansichtssache nach der jeweiligen Erkenntnisstufe.

Ohne festumgrenztes Ziel ist zweifellos jede Tätigkeit nur Spielerei und in sich zwecklos. Sie erhält ihre Weihe von der treibenden Notwendigkeit, die von der höchsten Erhabenheit bis zu der niedrigsten Sinnlichkeit sich erstrecken kann.

Der Erfolg einer menschlichen Tätigkeit wird immer von der Erkenntnis abhängen, was der Mensch als notwendig ansieht, ob die kürzesten und richtigsten Wege zur Erreichung eines vorschwebenden Zieles betreten wurden, welche Charaktereigenschaften keine Hemmungen zulassen und damit Misserfolg, Unlust, Leid. Auch hängt die Erfassung der geeigneten und richtigen Mittel in den meisten Fällen davon ab, ob die augenblickliche Entwicklungsperiode, in die das eiserne Gesetz des Fortschrittes den Menschen hineingeführt hat, erkannt oder auch verkannt, selbst missachtet wird.

Wir können folgende Lehrsätze aufstellen:

1. Der Mensch steht unter dem Allgesetz des Fortschrittes, das der Weltenwille aufgestellt hat.
2. Das eiserne Gesetz des Fortschrittes zwingt alles im Weltall befindliche Material zu einer notwendig werdenden Tätigkeit. Also auch den Menschen.
3. Infolge des Allgesetzes entstehen die antreibenden Notwendigkeiten.
4. Die entstehende Tätigkeit entwickelt sich immer unter der Herrschaft zweier Prinzipien, die als erschaffende und erhaltende Kraft erkennbar sind.
5. Beide Kräfte entfalten sich einheitlich und zielbewusst, sobald sie imstande sind, die Dinge gemäß dem Modellbilde einer Idee zu formen und umzuwandeln.
6. Jede Tätigkeit ohne geplante, zielbewusste Idee dient nicht dem Nutzen des Menschen und führt zum Chaos, sobald die Wirksamkeit der erschaffenden und erhaltenden Kraft gelähmt oder ausgeschaltet ist.

Beide Prinzipien besitzen in sich besondere Eigenschaften, die später eingehend besprochen werden. Zum weiteren Verständnis ist jedoch vorerst notwendig, einige Probleme zu erörtern, die zu vielfachen Missverständnissen Veranlassung geben und nach Klarheit verlangen.

Werde-Wille, Naturgesetz, Mechanismus

Wenn der Mensch aus der Region des Kosmos etwas erklären will, jedoch nicht imstande ist, die Grundursachen festzustellen, weil ihm das Eingreifen und die Grundprinzipien eines Weltenwillens unklar oder unbeweisbar erscheinen, alsdann spricht mancher das Schlagwort „Natur“ als letzten Erklärungsgrund aus. Damit wird nur ein unklarer Begriff an die Stelle des zu erklärenden gesetzt, ohne eine Erklärung zu geben.

In früheren Zeiten wurde das Walten sich auswirkender Naturgesetze in den einzelnen Fällen den Göttern, Dämonen, Nymphen usw. nach recht irdischen Begriffen zugeschrieben, das ist abgetan als Aberglaube. Mit der Phrase „Natur“ ohne Klarstellung des Grundbegriffes wird ebenso wenig geleistet.

Was heißt, was ist Natur?

Es ist ein leeres Wort ohne jeden positiven Inhalt, ein allgemeiner Begriff, unter dem sich nichts Positives vorstellen lässt, wie z. B. auch der Begriff Baum oder Haus. Die nächste Frage ist doch immer: Was für ein Baum, was für ein Haus? – Es gibt unendlich viele Sorten Bäume, ebenso grundverschiedene Häuser. Das Wort Natur schließt sehr verschiedene Begriffe ein. Die Natur an sich ist gar nicht vorhanden. Was als Natur ausgegeben wird, sind lediglich die in Erscheinung tretenden Wirkungen jener Kräfte, die den Kosmos regieren und erst erkannt werden müssen, damit der Begriff „Natur“ Gestaltung erhält. – Naturgesetze enthalten festumrandete Begriffe, die sich der Erkenntnis des Menschen einzeln erschließen und klarstellen, dadurch seiner Tätigkeit, seiner Nutzenanwendung dienlich werden.

Es ist bereits darauf hingewiesen, dass sich die Prinzipien des Schaffens und Erhaltens in der Gestalt von Naturgesetzen offenbaren. Die Wirksamkeit beider ist geregelt und geschieht ordnungsgemäß nach feststehenden Ideen und Bedingungen, die als bestehende Naturgesetze vom Menschen begriffen und erkannt werden. Ihre Arbeit untersteht jedoch dem Zwange des eisernen Gesetzes des Fortschrittes, das völlig durchdrungen ist von dem weltenbildenden Schöpferwillen: *Es werde!* - In dem Schöpfungsruf: Es werde ist der Weltenwille so unauflöslich zum ewigen Gesetz verankert, dass die Wirkung sich mechanisch in der materiellen Welt weiterhin selbsttätig auslöst und zum bedingten Mechanismus wird, der sich erstreckt auf alle Körper und Lebewesen. Es bedarf durchaus nicht zur Erschaffung eines Geschöpfes oder Naturproduktes des jeweiligen Anstoßes aus dem Zentrum des Weltenwillens heraus. Es genügt ein für allemal, die vom Weltenwillen als Gesetz aufgestellte Urschöpfungsforderung: **Es werde!**

Der so entstandene und bestehende Mechanismus ist eine Folge des eisernen Gesetzes des Fortschrittes unter der Regie der im Kosmos herrschenden Ordnung und erfüllt sich in den Naturgesetzen, aber auch eine Vereinfachung der Tätigkeit des ewigen Schöpferwillens-

Wer nun nicht tiefer in die Werkstatt des Kosmos eindringt, begnügt sich mit der Anerkennung des sichtlichen Mechanismus. – Es muss jedoch auch hinter dem vom Gesetz des Fortschrittes inszenierten Mechanismus mehr verborgen sein.

Zunächst ist erstaunlich, was der Weltenmechanismus leistet. Hierüber gibt uns die Astronomie genügende Auskunft. Der wunderbare Mechanismus des Sternenhimmels überwältigt den Beschauer. Es bedarf jedoch gar nicht erst des Verstehens der kosmischen Gesetze, um das Vorhandensein eines Weltenmechanismus zu erkennen, sondern um sein Wesen zu erkennen, braucht der Mensch nur sich selbst zu beobachten.

Zunächst ist es klar, dass ein Mechanismus, um praktisch wirken zu können, in allen seinen Teilen genau ersonnen und hergestellt werden muss. Dazu gehört ein Mechaniker, der ihn schafft, und zweitens eine Kraft, die den Apparat treibt, in Bewegung setzt. Geschieht letzteres, braucht sich der Mechaniker nicht immer um das Gangwerk zu kümmern, wenn er es auch in seine Beobachtung einschließt, um etwa eintretende Unregelmäßigkeiten zu beseitigen. – Auf den Menschen angewandt, hat er selbst allerdings seine Körpermaschine nicht aufgebaut und vorher erdacht, aber die treibende Kraft ist ihm in bedingter Form zum Teile übergeben. Die Kraft ist sein Wille. Wenn z. B. der Mensch geht, um ein Ziel zu erreichen, muss er dann um jeden Schritt, der ihn seinem Ziele näher bringt, besorgt sein – jeden Schritt durch den Willen antreiben? – *Nein!* – Er fasst sein Ziel ins Auge, will, dass seine Körpermaschine sich dorthin begibt und geht ohne Stockung – mechanisch – ihm zu, während sich gleichzeitig seine Gedanken mit ganz anderen Dingen beschäftigen. Entfernung, etwaige Hindernisse, wie Ausweichen von Personen, treten gar nicht deutlich in das Bewusstsein ein. – Sein einmaliger, durchdringender Wille genügt, um den Vorgang hervorzurufen.

Anatomisch werden diese Vorgänge als Reflexwirkungen erklärt, aber damit wird eigentlich nur zugegeben, dass die Körpermaschine so kunstvoll gefügt ist, um eine mechanische Wirkung zu erzielen, unabhängig von der geistigen Struktur des Seelenmenschen. Der Wille kann die Sorge um eine Einzel-tätigkeit des Organismus ausschalten und dann dem bestehenden Mechanismus überlassen, wie sie ausgeführt wird.

Es ist zu unterscheiden zwischen der Möglichkeit der geschilderten Ausschaltung, die im Willen verankert liegt und hauptsächlich der Fortbewegung dient und Reflexbewegungen, die zum größten Teil dem Erhaltungsprinzip entspringend, sich auf die Fürsorge für die Kopiermaschine richten, sobald ihr eine Gefahr droht oder ein Reiz auf ihre Teile ausgeübt wird. In solchen Fällen bezwecken die Reflexwirkungen, deren Sitz anatomisch im Gangliensystem und Rückenmark liegt, den Körper etwaigen Gefahren zu entziehen durch Schreckwirkung und ungewollte, mechanisch auftretende Bewegungen wie Flucht, Starrheit, Niederwerfen, Zugreifen.

Für uns handelt es sich darum, nachzuweisen, dass der Mensch durch einmaligen, beschlossenen Willensakt Tätigkeiten ausüben kann, die mechanisch sich auslösen, bei voller Unberührtheit seines sonstigen Selbstbewusstseins. Das geschieht einesteiis durch nur einmalig gegebenen persönlichen Willensimpuls, andernteils durch die Wirksamkeit der Kräfte im Weltenwillen.

Auf Gott angewandt, besteht derselbe Vorgang in höchster Vollkommenheit und wird sichtbar in den Naturgesetzen, die auf Grund des einmaligen Werdewillens als Befehl mechanisch in Wirkung traten und verbleiben.

Diese Erkenntnis ist sehr wichtig. Nur durch das Bestehen eines solchen Mechanismus, der, auf besondere Grundprinzipien aufgebaut, dem Endzweck des Weltendaseins dient und sich deswegen als dauernd in der Ordnung erweist, ist der Mensch imstande, ungestraft Formen des Weltenbildners zu vernichten oder umzuwandeln, auch für mannigfaltige Zwecke zu benutzen. Bei dem Nichtbestehen des Mechanismus stände jede Form im direkten Willen des Weltenbildners, also Gott, und müsste jede Vernichtung zu einer Katastrophe führen.

Überwältigend ist die Vielheit der zahllosen Formen, die sich auf unserem Planeten kundgibt und den erklärten Kräften unterliegt.

Die Formen entstehen, gedeihen und vergehen nach bestehenden Naturgesetzen, die von der Wissenschaft erkannt, verfolgt und registriert werden. Die Formen sind ebenso wenig wie der Mensch ein Zufallsprodukt. Sie dienen einem nicht sofort erkennbaren Zweck, streben, weil das eiserne Gesetz des Fortschrittes sie zwingt, einem Ziele zu, das sich uns noch zu enthüllen hat.

Die als feststehende, unabwandelbare Werbebedingung des Weltenwillens erkannten Naturgesetze bilden die Formen voller innerer Regeksamkeit, die sich als das „Leben“ kundgibt. Die Formen, in Arten unterscheidbar, sind nur Gehäuse, ebenfalls mit einem wunderbar zweckmäßigen Mechanismus ausgestattet, die von einem Etwas, das wir „Leben“ nennen, erfüllt und in Bewegung gesetzt werden.

Die Erscheinungen des Lebens müssen wir jetzt näher untersuchen.

Das Leben und Bewusstsein

Zunächst erinnern wir an die Lehre Weishaupts, dass jedes Ereignis im menschlichen Leben und im gesamten Universum eine Wurzel besitzt, aus der es entspringt, Nicht nur eine, sondern sehr oft noch eine Urwurzel, die nicht sofort ersichtlich ist, vielmehr erst bei gründlicher Nachforschung zum Vorschein kommt.

Bisher ist den Gelehrten, Physiologen, Naturforschern und Chemikern stets schleierhaft geblieben, wo die Urwurzel allen Lebens zu finden, aus welcher letzten Ursache das Leben entstanden ist. Viel wurde an den Lebensäußerungen, den Erscheinungen, durch die das Leben sichtbar wird, herumgeforcht, sind allerhand mehr oder weniger geistreiche Hypothesen über die gesuchte Urwurzel aufgestellt worden, aber gefunden wurde sie nicht. Sie kann auch gar nicht auf dem Wege der sogenannten exakten Wissenschaft gefunden werden, die mittels Retorte, Züchtung oder Seziersmesser dem Geheimnis auf die Spur kommen will, weil die gesuchte Urwurzel gar nicht im materiellen, fassbaren Zustand aufwächst, sondern ihre letzten Fasern sich in das Reingeistige erstrecken, die den leiblichen Augen gar nicht sichtbar sind.

Diese Tatsache ist den Okkultisten, Theosophen, sowie den einfachen Religionsgläubigen längst bekannt und etwas Alltägliches. Schnell sind die Genannten auch mit irgendeiner schwülstigen Geisterklärung oder auch mit der Phrase: „Gott ist das Leben!“ bei der Hand, doch wird damit nur wenig

oder auch gar nichts erklärt. Allerdings ist gegen die Erklärung: das Leben ruht in Gott, fließt aus Gott, - im Grunde wenig einzuwenden, aber wie sich dies Bild anschaulich gestaltet, wie sich denn das in Gott ruhende Leben den anderen Wesen mitteilt, wie der Schöpfer seinen Geschöpfen die Kraft gibt, das Leben infolge der Zeugung zu verbreiten, das bleibt immer ein Buch mit 7 Siegeln verschlossen. Wir wollen versuchen, der Antwort wenigstens näher zu kommen, ohne versprechen zu können, die letzten Schleier des großen Geheimnisses aufheben zu vermögen. Der Versuch ist keine nutzlose Zeitverschwendung.

Zunächst, was heißt „Leben“, worin besteht seine vorbedingliche Wirkung im normalen Menschen, wohlgerne im normalen Menschen? Da stoßen wir schon auf eine andere vorbedingliche Frage. Was heißt normal, wer ist normal?

Unter einem normalen Menschen verstehen wir 1. Einen äußerlich wohlgebildeten, den Begriffen des Wortes Mensch entsprechenden Körper, in dem 2. Die Fähigkeit des Denkens, Erkennens und selbstständigen Handelns sich deutlich offenbaren. – Das Zweite bedingt nicht immer das Erste, denn es gibt missgestaltete Körper, in denen die angegebenen Fähigkeiten sich dennoch klar entwickeln, aber das Erste übt einen starken Einfluss auf das Zweite aus, macht endlich die Offenbarung der notwendigen Fähigkeiten bei höchster Missgestaltung unmöglich. – Wer diesen beiden Bedingungen entspricht, gehört zu den normalen Menschen. Bei dem sie wenig oder bedingt nachweisbar sind – ist unnormal. -

Die Fähigkeiten des Denkens, Erkennens und selbstständigen Handelns bedingen und umfassen den Begriff des Bewusstseins. Das Kennzeichen des Bewusstseins ist das Empfinden, eine Persönlichkeit zu sein, ein Ich, das sich sagt, „Ich bin“ und bei höherer Entwicklung sich zu der oft gehörten Redensart „Ich bin wer!“ auswächst. Damit wird ein bestimmtes Gefühl der eigenen Würde, des Vertrauens auf die dem Menschen eingepflanzten Kräfte ausgedrückt.

Auf dieses Bewusstsein kommt es vorzüglich an, wenn wir das Leben, wie es sich im normalen Menschen kundgibt, erforschen wollen.

Was ist Bewusstsein in seiner Grundwurzel? Woher stammt es, wie entsteht es? – Niemand kann diese Frage erschöpfend beantworten. Es ist eben da, ohne seine Herrschaft zu verraten, ohne erkennen zu lassen, wie es entstand. Im kleinen Neugeborenen erscheint es gleich nach der Geburt unter der Herrschaft des eisernen Gesetzes des Fortschrittes, entwickelt sich und reift aus zum denkenden Verstande. Wo seine Grundwurzel zu finden ist, bleibt ein Rätsel.

Schwindet im Menschen das Bewusstsein bei Ohnmacht oder Tod, so wird seine Form bewegungslos. Gerade durch die Bedingung, dass das Bewusstsein mit Beweglichkeit verbunden ist, erkennt der Mensch die Lebenskraft, das Leben. Es ist zweifellos, dass dem Menschen ein hohes Bewusstsein seines Ichs zuerst den Begriff ausbildete, der gemeinhin Leben genannt wird. Sich seines Seins bewusst sein in einer beweglichen Form, dadurch bekundet sich ihm das Leben, wird das Leben ersichtlich. Diese Bedingung der Beweglichkeit teilt zwar der Mensch mit der gesamten Tierwelt, aber infolge der ihm möglichen höchsten Beweglichkeit seines körperlichen und namentlich geistigen Ichs ist er das höchst entwickelte Lebewesen, von dem das Bewusstsein untrennbar ist.

Bewegungsfreiheit ist so eng mit dem Bewusstsein verbunden, dass wir bei jedem Organismus, der erstere zeigt, auch Bewusstsein voraussetzen können, selbstverständlich in abgemessenen Graden. Wir sind jedoch nicht imstande, festzustellen, welche Grade von Bewusstsein notwendig sind, um die Bewegungsfreiheit niederer Formen noch zu ermöglichen. Die Lebenserscheinungen sprechen dafür, dass selbst in den niedrigst organisierten Formen ein abgewogenes Bewusstsein vorhanden sein muss, weil sonst ihre Bewegungsmöglichkeit ausgeschlossen erscheint. – Wo ist nun die Grenze? –

Sieht unser menschliches Auge auch jede Bewegungsmöglichkeit bei den Pflanzen? – Gehört ein gewisses Bewusstsein dazu, damit sich die Pflanze dem Licht zuwendet? – Neueste Forschungen befürworten es.

Es wird von Reizen viel gesprochen, auf die niedere Tiere und Pflanzen reagieren. – Gut, - um aber zu reagieren, ist Empfindung nötig und diese wieder bedingt – Bewusstsein, dann erst tritt die noch so geringe Bewegung ein. Dass in den Pflanzen ein Leben vorhanden ist, wird wohl niemand bestreiten,

der nur die geringste Beobachtungsgabe besitzt. Es liegt daher nahe, überall dort, wo Leben nachweisbar ist und sich unter der Herrschaft der beiden Prinzipien Schaffen und Erhalten kundgibt, auch einen Bruchteil dessen anzunehmen, was Bewusstsein heißt. – Wir stellen die These auf:

Ohne Bewusstsein kein Leben, kein Leben ohne Bewusstsein, sei es in noch so kleinem Bruchteil vorhanden.

Wir können diese These als Grundbedingung des Lebens ansehen.

Wo ist nun die Quelle des Lebens?

Dass das Leben nicht künstlich erzeugt werden kann, eine sogenannte Urzeugung aus dem Nichts ein Ding der Unmöglichkeit, ist längst erwiesen. Alle gelehrten Versuche dieser Art sind stets gescheitert, sobald die nötige Vorsicht und Gründlichkeit beobachtet wurde. Folglich muss das Leben an sich, das so ganz und gar von dem menschlichen Willen unabhängig ist, von einem außerhalb seines Wirkens wirksamen Willen abhängen, der seine eigenen Gesetze besitzt und mechanisch sich einstellende, ausreichende Naturgesetze aufstellt, unter denen das Leben erscheint, Eine Änderung oder nur eine Variation der Lebensentstehung ist dem Menschen unmöglich und nie beobachtet worden, solange das Menschengeschlecht vorhanden ist.

Der Weltenwille, der das Leben gibt, ist unerschütterlich, unbeeinflussbar, dauernd. – er wird, wie bereits erwähnt, mit Vorliebe Naturkraft genannt und phrasenhaft anerkannt. Die Naturkraft soll in sich die Macht zur Schaffung all des Unerklärlichen im Weltall besitzen, sie ist unleugbar da, wie das Bewusstsein da ist, woher sie stammt, wie sie entstand, bleibt unklar und ist vielen Nebensache. Sie ist der unerklärliche dunkle Punkt in der Schlussfolgerung der Philosophie, den man als vorhanden mit hinnehmen muss. Da drängt sich sofort die Frage auf: Ist die sogenannte Naturkraft ohne Bewusstsein oder ist sie mit Bewusstsein erfüllt?

Hier kommen wir auf eine sehr kitzlige Frage, an der sich jede Beweisführung von Entstehen und Erhalten der Kraft (Energie) wund stößt. Es ist schließlich eine Unmöglichkeit, dass aus dem Bewusstsein, also dem Chaos, sich das Bewusstsein in seiner Steigerung bis zum Menschen herausdestilliert hat. Es ist auch gegen jede Erfahrung, dass aus einem bekannten einfachen oder auch zusammengesetzten Stoff ein ganz anderes Produkt entsteht, als das, was entweder einfach oder auch zusammengesetzt von vornherein in dem Stoff vorhanden war. Daran ändert auch keine Atomlehre etwas. Die Erscheinungsform mag und kann sich ändern, der Stoff an sich bleibt derselbe.

Mit dem Bewusstsein ist es ähnlich.

Es muss von Urbeginn an vorhanden gewesen sein, andernfalls kann es nicht auch in den mit ihm ausgestatteten Körpern in die Erscheinung treten und sich in tausendfacher Variation bemerkbar und tätig erweisen. War es nicht von Anfang an in irgendeiner Form als Allbewusstsein vorhanden, wo, ist zunächst gleichgültig, so konnte es nicht weitergegeben, den heutigen Wesen, die sich des Daseins bewusst sind, zugeteilt werden.

Es entsteht weiterhin die Frage: Ist das große Sammelbassin des Bewusstseins nunmehr teilbar oder nicht? – Mit anderen Worten, kann es sich als vorhandenes Ganze in der Menschheit und überhaupt innerhalb aller Lebewesen zersplittern in ungeahnt viele Teile, wie die Pantheisten behaupten, oder ist es imstande, sich selbst zu erhalten, um lediglich zeugend in den Wesen ein Sonderbewusstsein zu erwecken?

Der Gedanke einer Teilbarkeit des Allbewusstseins ist abzulehnen, weil es sich dann selbst schwächen, durch die Billionen von entstehenden Wesen erschöpfbar werden muss. Ein jeder Brunnen kann gänzlich ausgeschöpft werden, und damit versiegen. Er ergibt einen Widersinn, sich das Allbewusstsein, das unendliche All durchflutend vorzustellen und gleichzeitig sich teilend in den Geschöpfen. Wo bleibt dann das Bewusstseins-Zentrum, ohne dass als Sammelpunkt und Ausstrahlung der Kräfte überhaupt kein regsames Bewusstsein denkbar ist. Wie soll auch bei Rückkehr des geschöpflichen Bewusstseins sich das Allbewusstsein wieder zusammenklauben? – Es bleibt die Möglichkeit offen, dass das Bewusstsein des Alls, fortzeugend ein Sonderbewusstsein erweckt. Andernfalls könnte sich auch kein Geschöpf soweit entwickeln, dass es in seinem eigenen Wirken sich dem bewussten Allwillen, infolge des eisernen Gesetzes des Fortschrittes, entgegenzustellen vermag. Jeder Mensch

kann in seinem Denken, Empfinden und durch seine Taten, die alle aus seinem persönlichen Bewusstsein entspringen, sich als ein selbständiges Wesen dem willenskräftigen Bewusstsein des Alls entgegenstellen, diesem entgegenhandeln. Das wäre unmöglich, wenn im Menschen lediglich ein bestimmtes, abgelöstes Bewusstsein des Allbewusstseins als Teilchen lebte, weil dann das große Allbewusstsein auch sein im Menschen einverleibtes Teilchen zwingen würde, dem Allbewusstsein entsprechend zu handeln. Ein Entgegenhandeln ist dann ausgeschlossen. Der Mensch steht nicht unter solchem Zwang, folglich ist auch sein Bewusstsein nicht etwas unbedingt Gegebenes, sondern aus einem Keim heraus entsprungen, der sich allmählich selbständig entwickelt.

Mit dieser Erkenntnis gewinnen wir eine Grundlage zum Verständnis der Wesenheit des Weltwillens und können nunmehr sagen:

Leben ist die Fähigkeit, unter Freigabe vom Allbewusstsein sich zum selbständigen Einzelbewusstsein zu entwickeln und weiterhin selbständig zu entfalten.

Da im Menschen, der einen Mikrokosmos darstellt, ohne seine bewusste Persönlichkeit eine vernünftige Tätigkeit ausgeschlossen ist, so muss auch im Makrokosmos ein Bewusstsein innerhalb, sagen wir nicht Person, sondern eines Zentrums, vorhanden sein, das die Weltentätigkeit regelt, zielbewusst und vernunftgemäß ausführt. Dieses Zentrum stelle man sich nach Belieben vor, jedenfalls ist es mit Bewusstsein erfüllt, sonst ist seine Tätigkeit unmöglich. Es muss Bewusstsein und Vernunft besitzen, weil der Mensch als Geschöpf des Weltenwillens Bewusstsein und Vernunft erhalten hat. Aus dem Unbewussten und Unvernünftigen kann nicht Bewusstsein und Vernunft entstehen, ebenso wenig wie aus Tod und bleibende Erstarrung Leben entstehen kann.

Ein bewusster, erster Anstoß ist immer notwendig, um Bewegung, d. i. Tätigkeit, hervorzurufen.

Wir kommen um ein Zentrum, das im All Vernunft besitzt und sich seiner selbst bewusst ist, nicht herum, man nenne es Naturkraft, die Gottheit oder Gott, wie man wolle. Der Name tut zunächst nichts zur Sache.

Auf diesen Schluss sind bereits vor bald 2500 Jahren die alten griechischen Philosophen gekommen. Sie erkannten, dass der Weltenwille als Weltbildner „Vernunft“ besitzen muss. Vernunft ohne Bewusstsein gibt es nicht. Der erste, der diesen Gedanken erfasste, ist Anaxagoras (geb. ca. 500 v. Chr.), ihm folgten dann anderem bis durch Plato und Aristoteles diese Erkenntnis eine feststehende und bleibende wurde.

Der Lebenszweck

Vergegenwärtigen wir uns die Schlussfolgerung, dass das menschliche Bewusstsein nicht etwas unbedingt Gegebenes, sondern aus einem Keim heraus entsprungen ist, der sich allmählich selbständig entwickelt.

Die Schöpfungskraft (der Weltwille) besitzt die Macht, solche Keime abzusondern, gewisserart aus sich herauszustellen, die erstens das Gestaltungsbild des beabsichtigten Wesens in sich enthalten, damit bei der Gestaltung des Lebewesens seine sichtbare Form herausgebildet wird, und zweitens müssen die Keime in sich die Möglichkeit einschließen, das Lebensbewusstsein erwachsen zu lassen. – Würde in den Keimen das eine oder andere fehlen, so sind sie wie beim Samenkorn taub oder es kommen bei kraftloseren Keimen, degenerierte, unvollständige Wesen zustande. – Es ist nicht anzunehmen, dass die Schöpfungskraft von vornherein taube oder unzulängliche Keime aus sich herausstellt.

Die Keime entspringen in Vollendung dem Werdegesetz und entwickeln sich dann mechanisch nach den Naturgesetzen, wie bereits ausgeführt wurde, - aber – die Vernichtung und mögliche Degeneration kann durch Eingriffe veranlasst werden, die nicht im Willen der Schöpfungskraft liegen, sondern aus zwingenden Gründen in der Zulassung ihre Ursache finden und sich zwanglos erklären lassen. Hierüber ist später noch viel zu sagen.

Es interessiert nun vor allem die Frage: Wie mag die Gestaltung der Menschenform entstanden sein? – Warum ist sie wie sie ist? Weshalb nicht anders, vielleicht zweckmäßiger?

Um das begreifen zu können, müssen wir etwas vorgreifen und uns einige Klarheit über den Sinn des Lebens zu verschaffen suchen durch Beantwortung der zunächst liegenden Frage: Weshalb lebt nicht nur der Mensch, sondern alle Wesen? Welchem Ziele gehen sie entgegen?

Ohne eine Ahnung dieses Zieles wird es unverständlich, warum gerade die Menschenform als Krone der Schöpfung anzusehen ist.

Wenn im Menschen ein Sonderbewusstsein entsteht, kann das nur den Zweck haben, dass das Sonderbewusstsein zu einer Vervollkommnung, gemäß dem eisernen Gesetz des Fortschrittes, heranreifen soll. Der Fortschritt wiederum kann doch nur den Zweck höherer Erkenntnis einschließen, sonst fällt er in sich zusammen und eine Vervollkommnung ist unmöglich. Gleich allen Dingen in der Schöpfung unterliegt auch das menschliche Bewusstsein der Entwicklung. Es gibt keine Form, in der irgendein Bewusstsein gleich fix und fertig bei seiner Entstehung vorhanden ist. Man beobachte, wie bei jedem neugeborenen Kinde oder auch jedem Tiere erst allmählich das Bewusstsein seines Seins, dann seiner Kraft und Könnens, sich entwickelt.

Die Keime müssen in jedem Lebewesen wachsen und gedeihen, um sich zu einem höheren Bewusstsein, das wir Intelligenz nennen, hindurchzuringen. – Die Lehrmeister der Intelligenz sind Erfahrung und Belehrung. Die Intelligenz (die Fähigkeit zu denken und zweckmäßig zu handeln) soll errungen werden. Die tieferen Gründe kommen vorläufig nicht in Betracht.

Nach dem gegebenen Satz „kein Leben ohne Bewusstsein“ ist selbst die geringste Intelligenz immer eine Voraussetzung für ein Lebewesen. Das Bewusstsein an sich allein kann sich dem Zwange des Fortschrittes nie entziehen. Da Erfahrung und Belehrung die Lehrmeister der Intelligenz sind, bedingt das gleichzeitig das Empfinden von Freud und Leid. Letztere sind die mächtigsten Förderer der Intelligenzentwicklung. Beide müssen eingreifen können, zunächst durch die Erfahrung, die den ersten Lehrmeister abgibt. Die Belehrung kann erst auftreten, wenn das Bewusstsein in seiner Eigenschaft als Intelligenz bereits eine bestimmte Höhe der Entwicklung errungen hat und namentlich die Fähigkeit der Mitteilung vom Wesen zum Wesen sich einstellt, notwendig wird. Bis zu dem Können solcher Mitteilung bedingt die Stufenfolge der Lebewesen, vom niedrigsten Anfang bis zum Menschen hinauf, einen recht weiten Weg, der zurückzulegen ist.

Die Mitteilung ist eine Stufe, die des Lebenszweckes wegen unbedingt errungen werden muss, denn sie ist das Mittel für den zweiten, unumgänglich notwendigen Lehrmeister „Belehrung“, der sich als Erzieher kundgibt. Die Intelligenz würde ohne ihn stehen bleiben, sich nicht zur Vervollkommnung ausbilden, falls sich eine erzieherische Wirkung durch Mitteilung nicht äußern kann. Solange die Mitteilung durch eine artikulierte Sprache, wie sie nur der Mensch besitzt, nicht ausgiebig ermöglicht wird, so lange bleibt auch die Intelligenz nach Stufen beschränkt. Jedermann kann das an der Tierwelt leicht beobachten.

Wer diese Beobachtung ausübt, muss ahnend erkennen, dass die Ausbildung des Bewusstseinskeimes, die schrittweise durch das gesamte Naturreich stattfindet, eine bestimmte Absicht enthalten muss, die sich erst im Menschen völlig offenbart.

Mit dem Wachsen des Bewusstseins geht die immer mehr dem Lebewesen zukommende ausgebildete Form Hand in Hand. Das ist eine Form, die von Unbeweglichkeit zur Beweglichkeit, vom Festgenageltsein an einen bestimmten Standpunkt zur freien Bewegung und Loslösung vom Standort führt.

Das ist nicht Zufall, sondern wiederum Absicht, denn ohne das Anwachsen der Fähigkeiten in den Lebewesen würden Erfahrung und Belehrung nicht die Lehrmeister sein können, die sie sind. Nun ist weiterhin zu beobachten, dass die immer mehr Fähigkeiten erringende Form schließlich im Menschen eine solche Gestaltung annimmt, dass seine Form nicht nur alle Arbeiten, zu denen Geschicklichkeit gehört, ausführen kann, sondern ihn auch ermöglicht, infolge seiner Intelligenz, Dinge auszuführen, die den anderen Wesen ganz unmöglich. Dadurch öffnet sich ihm das Reich selbständiger Erfindungen. Er wird zum Meister, der die Natur, wenn auch nicht beherrscht, so doch bemeistern lernt. – Weswegen mögen seine sich nunmehr entfaltenden intelligenten geistigen Eigenschaften entstehen? – Die Erklärung würde uns jetzt zu weit führen, sie muss aufgespart werden.

Es ist mit der soeben ausgesprochenen Ansicht, dass der Mensch die natürlichen Dinge bemeistern lernt, die vorher aufgeworfene Frage, warum ist seine Form so, wie sie ist? – beantwortet. Der Endzweck ist eben die Bemeisterung der in der Natur vorhandenen, zirkulierenden, fassbaren Kräfte, wodurch sich der Mensch zum Selbstschöpfer ausbildet. Ohne seine höchst zweckmäßige, jede Geschicklichkeit ermöglichende Form wäre es unmöglich.

Der Mensch als Krone der Schöpfung in der rein äußeren Form ist von einem werktätigen Können als Selbstschöpfer noch weit entfernt. Nicht den kleinsten Grashalm kann er aus sich heraus erschaffen, er kann nur die ihm zugänglichen Stoffe verwandeln, gebrauchen, neu zusammensetzen und auch missbrauchen. Trotzdem ist dieses Können, fußend auf seine höhere Intelligenz, der Untergrund zu dem zukünftigen Selbstschöpfer.

Ist die Form des Menschen bereits für das irdische Leben so zweckmäßig entwickelt, dass es unmöglich ist, sie noch vollendeter vorzustellen, so ist nicht anzunehmen, dass überhaupt im All eine noch zweckmäßigere Form existiert. Es müsste denn sein, dass man sich ein Wesen mit mehr als zwei Beinen, damit es schneller laufen kann, mit mehr als zwei Armen, um mehr arbeiten zu können, vorstellen will. Zwei Köpfe sind ausgeschlossen, weil ein solches Wesen nicht mehr einheitlich sein würde, sondern zwei bedeutet. Solche Phantasiegebilde, die alte Völker dem Bilde ihrer Götter beilegte, sind zwecklos. Das Leben des Menschen bedingt eine besondere feststehende Eigenheit auch in der Form, die sich bereits am Tier für dieses zweckentsprechend kund gibt, erst recht also für den Menschen, sonst könnte er nicht selbsttätig, selbstbestimmend werden und niemals ein Selbstschöpfer.

Höchst vollendete äußere normale Form, als Bedingung für die Ausübung seiner Schaffenskraft, höchst entwickelte Intelligenz als Blüte des aus dem Urquell stammenden Bewusstseins, das sind die Grundbedingungen, die den Wert des menschlichen Lebens ausmachen, seiner Lebensursache als Wurzel dienen.

Damit ist natürlich der Lebenszweck in seiner Urdee noch nicht erklärt, sicher aber ist, dass das Leben einem ihm nicht angehörigen Willen unterliegt, der sich durch den Selbsterhaltungstrieb im Menschen kund gibt. Der Mensch kann seine Form unbrauchbar machen, wie jede künstliche Maschine unbrauchbar gemacht werden kann, er kann auch durch äußere und innere Einflüsse den Selbsterhaltungstrieb derartig schwächen, dass er zum Selbstmörder wird. Er wird es nur werden infolge Verkennung seiner eigentlichen Bestimmung und in Unwissenheit über die Gründe des Daseins. Was er nie kann, ist, sein Lebensprinzip gänzlich vernichten. Er bildet sich ein, es zu können durch Selbstmord, kann es aber nicht, weil sein Leben von seinem Willen gänzlich unabhängig ist.

Das Leben fließt aus der Urkraft des Weltenwillens, man nenne letzteren wie man wolle, er ist nun einmal da. Solche Tatsache allein genügt, um zu ahnen, dass das Einzelleben nicht zwecklos sein kann. Wäre es das, wäre auch der ganze große Entwicklungsapparat bis zum Menschen hinauf, das langsam sich entwickelnde Leben innerhalb vollkommener werdenden Formen ganz überflüssig und in seiner Zwecklosigkeit ein Widersinn.

Der Gottesbegriff

Wir sind mit den bisherigen Auseinandersetzungen nun bis zum Begriff der Gottheit vorgedrungen, der sich zwingend aus den Untersuchungen ergibt. Den Begriff der Gottheit, also jenes übersinnliche, das Weltall durchdringende, vernunftbegabte Wesen, das bereits die Alten als den Weltenbildner bezeichneten, nennen wir Gott. Wir müssen den Namen „Gott“ freimachen von jeder einschnürenden Fessel eines konfessionellen Begriffes, eines jeden kirchlichen Dogmas, das unbedingten, starren Glauben beansprucht. Wir müssen uns jedoch auch darüber orientieren, was eine freiere kirchliche Anschauung unter dem Begriff Gott versteht. J. Köstlin sagte in einem Artikel der Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, der im Auszug hier wiedergegeben wird, folgendes:

„Alle christlichen Theologen haben sich jederzeit ausgesprochen, dass Gott vermöge des ihm zukommenden Wesens nie genügend definiert werden könne, auch wenn sie eine wahre Erkenntnis Gottes für uns nicht bestritten. Der Begriff Gott kann nicht in einen streng formulierten und definiti-

ven Begriff eingeschlossen werden. Trotzdem bestimmte Anschauungen von Gott und Göttern lebendig und mächtig sind.

Jede Religion, auch die niedrigste, besitzt die Vorstellung von Gott, dass er ein Wesen sei, das über den Menschen und gleichzeitig über die Natur um ihn her Macht habe und über die Geschehnisse in dieser Welt, sowie den Erfolgen seiner eigenen Tätigkeit irgendwie walte. - Ein gewisser geistiger Charakter desselben ist schon mit seiner Unsichtbarkeit gegeben. Zur religiösen Vorstellung von Gott gehört aber stets der seines Willens, mit dem er den Menschen gegenübertritt, Ansprüche an sie richtet und ihr Geschick von der Befriedung derselben abhängig macht. Der höher entwickelten Religiosität und dem religiösen Denken wird eine solche Macht zu einem allmächtigen Willen, der alles beherrscht, sowie bedingt und auf dessen Grundursache auch das Werden und Sein der Dinge von Anfang zurückgeführt wird.

Das wichtigste Moment solcher Gottesidee besteht in der wahrhaft ethischen Auffassung jenes Willens als des absolut Guten, der auch die ganze Weltentwicklung einem vollkommenen guten Ziele zu lenkt.

Mit diesen Vorstellungen von Gott verbinden sich immer bestimmte Empfindungen von ihm. Der Eindruck höherer und absoluter Macht und des schlechthin fordernden, seine Forderung auch durchsetzenden Machtwillens, ergibt das Gefühl höchster Scheu und Furcht. Dem guten Gott gegenüber wird beides zur heiligen Scheu und Ehrfurcht, für den Sünder zur peinlichsten Furcht des Gewissens. Die Erfahrung der vollkommenen Liebe, die sich in der Heilsoffenbarung darbietet, bringt Vertrauen und den Trieb der Liebe als Gegenliebe hervor.

Die religiöse Scheu vor dem Gott der biblischen Offenbarung ist vor allem Scheu vor ihm als dem in ethischer Hinsicht absolut Erhabenen, der alles sittlich Unreine von sich ausschließt und energisch verwirft: ihr korrespondiert die göttliche Heiligkeit, die eben diese Erhabenheit bedeutet.

Dieser Gott tritt uns zuerst näher als Bundesgott des Volkes Israel. Er ist der allmächtige Gott, vor dem Abraham in Frömmigkeit wandeln soll und der mit ihm einen Bund machen will (1. Mos. 17, 1 ff). Sein Name ist Jahve, dessen Ursprung und Bedeutung noch immer ein Gegenstand gelehrten Streites und mannigfaltiger Vermutungen ist. - Die Erklärung 2. Mos. 3, 14 entspricht jedenfalls dem Geiste der alttestamentlichen Offenbarungsreligion und meint wesentlich die Unwandelbarkeit seines Seins und seine Selbständigkeit, in der er nur von sich selbst abhängt. Damit ist auf das bestimmteste der Charakter Gottes als Geistes und zwar persönlichen Geistes ausgesprochen – im Gegensatz der Vorstellung Gottes als bloßer Naturmacht. Auf die unendliche Fülle von Kraft und Hoheit, die in Gott selbst zusammengefasst ist, weist auch die Pluralform des Gottesnamens Elohim hin, wie sie auch bei strengst monotheistischer Anschauung gebraucht wird. Die Frage, ob der Plural nicht wenigstens ursprünglich mit polytheistischen Vorstellungen zusammenhängt, bleibt offen.

Mit der Erfahrung der erwähnten göttlichen Heiligkeit verbindet sich von Anfang an auch schon eine Offenbarung göttlicher Gnade und Liebe, ja geht dieser schon voran. Aus freier Gnade hat Gott Israel für sich erwählt, es zu seinem Volke gemacht, aus der Knechtschaft erlöst und fordert es auf Grund hiervon auf, ihm allein zu dienen und seinem Gesetz zu gehorchen.

Eine praktische Wendung nimmt von Anfang an auch der Gedanke an die Einheit Gottes. Der eine Jahve soll allein praktisch als Gott anerkannt, verehrt und von ganzer Seele geliebt werden (2. Mos. 20, 2f; 5. Mos. 6, 4 f). Diese sittlich religiöse Anschauung von Gott also, von seinem Verhältnis zu Israel, der Menschheit und Welt und von dem Reich, das er hier stiftet, keineswegs etwa die Lehre von der Einheit Gottes für sich, macht das Charakteristische und Einzigartigste der alttestamentlichen Religion und Offenbarung aus. Dazu gehört dann weiterhin die Energie und Klarheit, mit denen unter den zeitlichen Entwicklungen und Kämpfen die Idee jenes Gottesreiches festgehalten, verfolgt, vertieft, erweitert und, je schwereres Ringen und größere Gottestaten sie erfordert, um so mehr als sicheres, Göttliches Ziel der ganzen Entwicklung behauptet wird.

Der neutestamentlichen Gottesoffenbarung, die als Vollendung jener alttestamentlichen auftritt, ist wesentlich eigen, dass Gott jetzt im höchsten und vollsten Sinne als Vater sich offenbart, als Vater der Heilsgenossen oder der Genossen des jetzt sich verwirklichenden Reichs und vollends in einzig-

tiger Weise als der Gott und Vater Jesu Christi. – Damit ist gegeben, dass, während im Alten Testament Israel im Ganzen als Sohn angenommen erscheint, jetzt jenes Verhältnis, ein *Verhältnis Gottes zu den einzelnen Persönlichkeiten* wird.

Mit diesen Auseinandersetzungen wird man sich größtenteils einverstanden erklären können. Namentlich die Schlussfolgerung, dass das Verhältnis Gottes zum Menschen ein Verhältnis Gottes zu den einzelnen Persönlichkeiten wird, verlangt die eingehendste Würdigung.

Mit solcher Erkenntnis wird die Bahn für den Einzelnen völlig frei, sich mit seinem Gott ohne jede Vermittlung eines Dritten auseinander setzen zu können, sich ihm zu nähern, wie der Sohn dem Vater.

Dieses Verhältnis bedingt nunmehr eine besondere Eigenschaft Gottes, die nur durch das Christentum zum deutlichsten Ausdruck kommt. Als Schöpfer ist er die Quelle des Menschentums überhaupt. Die Menschheit als solche - und der einzelne Mensch als Persönlichkeit - entspringen seiner Quelle, die in sich zweifellos alles das enthalten muss, was sie zum Vorschein bringt.

In Gott liegt demnach auch der höchstvollkommene Begriff des Menschentums mit allen vollkommenen Eigenschaften. Das besagt, dass Gott in sich selbst ein in jeder Beziehung vollkommener Mensch ist, ja, dass in dem Streben nach seiner Vollkommenheit das Ziel des Weltalls und der Menschheit liegen muss. Die gesamte Entwicklung von Weltall und Menschheit wird dadurch unumstößliches Gesetz und birgt in sich die Erklärung aller Welt und Lebensumstände.

Ist es auch unmöglich, sich die Vollkommenheit Gottes sinnbildlich darzustellen, weil sie grenzenlos erscheint und der Mensch sich nicht vorstellen kann, was in der Entfaltung der höchsten Vollkommenheit alles verborgen liegt, so kann er doch die einzelnen Abschnitte, die den Weg zur Erreichung der Vollkommenheit bezeichnen, erkennen und begreifen.

Zunächst ist festzustellen: hat die Vollkommenheit eine Grenze oder nicht? – Es muss doch einmal ein Zustand eintreten, über den hinaus es etwas noch Vollkommeneres nicht gibt. Was einmal vollkommen ist, kann doch nicht ohne Widersinn noch vollkommener werden. Auf Erden ist etwas absolut Vollkommenes nicht denkbar, denn die Begriffe des Vollkommenen sind auf Erden sehr wandelbar, infolgedessen sagt die Erfahrung, dass sich alle Dinge immer wieder verbessern lassen und damit vollkommener gestaltet werden können, wenn auch vorläufig die Mittel hierzu versagen. Die Grenze des Vollkommenen kann der Mensch nicht feststellen.

Geistig jedoch lässt sich die Vorstellung nicht abweisen, dass schließlich ein Zustand allerhöchster Vollkommenheit, über den hinaus kein Höherschauben mehr möglich ist, erreichbar sein muss.

Ein solcher Zustand kann nur für Gott maßgebend sein. Mit demselben ist jedoch kein Stillstand, keine Stagnation geboten, sondern gerade bei Erreichung desselben tritt die höchste Betätigung der aus der Vollkommenheit entspringenden Arbeitskraft ein und damit erst die Entfaltung alles dessen, was infolge der Vollkommenheit möglich wird.

Die Vollkommenheit findet allerdings in Gott ihre Grenze, aber auf Grund derselben ist seine Entfaltung grenzenlos und kann nie in allen Ewigkeiten eine Ausschöpfung dieses Brunnens eintreten.

Wer das überdenkt, dem wird es begreiflich werden, was unter der Dreiteilung von Vater, Sohn und Heiliger Geist zu verstehen ist.

Wir stehen mit diesen Begriffen vor dem Urborn der Gottheit, das ist die nicht mehr zu überbietende Vollkommenheit, die nur durch ihre Entfaltung sich kund gibt und bestätigt, dieser Urborn ist „der Vater“! Er ist der Zeuger aller Dinge und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht worden ist. – Die sich entfaltende Idee in ihrer ausführenden Tätigkeit ist „der Sohn“, der beide durchdringende Schöpfungswille „der Heilige Geist“. – Wir können auch auf Grund der bisherigen Ausführungen sagen: Der Vater = Erschaffungsprinzip, der Sohn = Erhaltungsprinzip, der Heilige Geist = der alles durchdringende Weltenwille. Alle drei eng verbunden zu einer Einheit, in ihrer Tätigkeit jedoch wohl unterscheidbar.

Es entsteht nun die Frage: Was reizte und reizt fortdauernd die Vollkommenheit zur Betätigung an?

Wer ist vollkommen?

Bevor diese Frage beantwortet werden kann, müssen wir zu erfassen suchen, was in dem Begriff Vollkommenheit liegt. Wir müssen, um das zu ergründen, unsere menschlichen Begriffe heranziehen, diesen gemäß uns ein Urteil bilden.

Der Begriff Vollkommenheit ist allumfassend. Wäre er es nicht, so wäre irgendetwas außerhalb des Begriffes Vollkommenheit stehend und dies Etwas würde alsdann ihr fehlen. – Alles Können, alle Eigenschaften, jedes Denken, Fühlen und Wissen, jede Schaffenskraft, jede Möglichkeit des Vollbringens irgendeiner Idee, das Durchdringen jedes Wesenskernes, kurz, alles, was in das Gebiet der Weisheit, der Kraftäußerung gehört und jedes nur denkbaren Planes, umfasst der Begriff - Vollkommenheit. Es existiert nichts, was nicht innerhalb ihres Kreises auffindbar wäre.

Was wäre nun dieses allumfassende Können und Wissen ohne Betätigung? – Nur ein Nichts! – Dem besten Menschen nützt all sein Wissen nichts, wenn er es nicht betätigt und – man merke – wenn er nicht selbst, aus innerem Triebe heraus, sein Können und Wissen zunächst durch seine Ideen zu entfalten sucht und dann mittels der ihm möglichen und erreichbaren Kräfte ins Werk setzt.

Jeder Mensch ist auch der Vater seiner Werke, wie es Gott für die seinen ist. – Ohne bestimmte aufgetauchte Idee kann der Mensch nichts vollbringen, auch der Weltenwille als Gott nicht!

Die Idee ist dem Menschen erst der Anreiz zu seiner Tätigkeit, je nachdem sie sich ausbildet und durchdacht wird. Das Durchdenken geschieht stets nach dem Grade der menschlichen Erkenntnis, richtet sich dann nach den vorhandenen Mitteln zur Ausführung und wird dann, nachdem auch jene als vorhanden und möglich zur Benutzung festgestellt wurden, zur Tat.

In Gott ist der Vorgang derselbe, nur dass solche zur Tat gewordene Idee, infolge der Vollkommenheit in Gott auch in sich die sichere und höchste Vollendung einschließt. Bei dem Menschen kann das nicht der Fall sein, weil er nicht mit den Machtmitteln der Vollkommenheit ausgerüstet ist. Alle Schöpfungen, die aus der Idee Gottes entstanden und entstehen, tragen in sich das Merkzeichen der Vollendung, wenn es auch nicht vom Menschen sogleich erkannt wird. Die Schöpfungen des Menschen bleiben immer bis zum gewissen Grade Stückwerk.

Es ist einleuchtend, ohne jeden Beweis, dass ohne Willen auch keine Tat ausreifen kann, in Gott demnach als weiterer Anreiz der Wille zum Schaffen vorhanden sein muss und die Lust zur Arbeit. Fehlt beides beim Menschen, so würde nie ein Vollbringen möglich sein, höchstens ein schwächliches Wünschen, eine Tat auszuführen, ein Hinträumen, wie sie ausgeführt werden könnte, aber nie würde ein wirkliches Werk entstehen. Die Lust zur Arbeit ist im Lichte der Vollkommenheit der Begriff der Liebe, über den bereits berichtet worden ist. Aus dem bisher Erklärten geht hervor, dass in Gott alle die Eigenschaften, die sich auch im Menschen als Keime zeigen, entfalten und wachsen, - vorhanden sein müssen, wenn er als Schöpfer besteht und aufgrund der Vollkommenheit der höchst vollkommene Geistmensch ist, über den hinaus eben nichts mehr sein kann. Das haben alte Philosophen und weise Priester stets eingesehen und im Altertume in der Annahme eines Götter- Oberhauptes sinnlich darzustellen gesucht.

Gott als vollkommener Geistmensch kann einzig und allein Schöpfer des Alls und der Menschheit sein, weil der einzelne Mensch in sich die von Gott gegebenen Keime trägt und dadurch ein Abbild des Schöpfers wird. Noch nie hat ein Künstler seine Ideen anders gestalten können, als in der Art, wie er sie in sich entwickelt und entfaltet; darin besteht sein künstlerisches und schöpferisches Menschentum zum Unterschiede von allen anderen Lebewesen, die das nicht können (Tiere), nämlich das ins Werk setzen der mannigfaltigen Ideen.

Gott ist aufgrund solcher Erkenntnis der Inbegriff des höchsten Menschentums und aller Kräfte, die sich durch den Menschen offenbaren können oder kurz: Gott ist Mensch in allumfassender Vollkommenheit!

Die Struktur des schaffenden und erhaltenden Prinzips

I. Im Cosmos

Nachdem wir den erwähnten Problemen näher getreten sind, können wir auf die innere Struktur der beiden Prinzipien eingehen, die unserem System zur Grundlage dienen. - Beide Prinzipien erscheinen als eine Einheit, sind es auch in ihrer Wirkung, aber ihre Zusammensetzung ist nicht einfach, sondern dreifach in sich, sowohl im Kosmos wie im Menschen. Wollen wir uns ein dogmenloses, einleuchtendes Bild von der Wesenheit des Weltbildners machen, müssen wir mit Scharfsinn die von ihm ausgehenden beiden Prinzipien sezieren, wie Menschen ihr Abbild erhalten. Nur durch die beiden Prinzipien bekundet sich der Weltenwille, den wir als die bewusste handelnde Gotteskraft zu erkennen vermögen. Durch solches Erkenntnis sind wir imstande, die Rätsel des Daseins und des Menschen aufzulösen.

Es kommen drei in denkbar höchste Vollendung stehende Eigenschaften für jedes Prinzip zur Unterscheidung. Für das schaffende: Weisheit, Ernst und Ordnung. Die Wirkung der letzten Eigenschaft haben wir bereits erkannt. Diese drei Eigenschaften sind voneinander untrennbar, sie arbeiten gemeinsam. - Eine Tätigkeit des Weltenwillens ist undenkbar und auch unmöglich, wenn sie nicht von der Dreiheit Weisheit, Ernst, Ordnung in der vollkommen gerechtesten, gegenseitig abgemessenen Zusammensetzung ausgeht. Es ist ausgeschlossen, dass im Weltenwillen etwa eine Aufwallung einer der drei oder anderer Eigenschaften sich über die Gesetze der Weisheit oder gar der Ordnung hinwegsetzt und dadurch eine Tätigkeit verursacht, die als voreilig, unüberlegt, unklug und jedenfalls als vergeblich erweist. Er arbeitet die Dreiheit des schaffenden Prinzips stets so, dass ein endgültiges Misslingen eines Planes ausgeschlossen ist. Wir können getrost annehmen, dass die vollendete Weisheit genau erkennt, welche Hindernisse und Hemmungen eintreten können, sobald das zu vollführende Werk sich selbst überlassen wird, um seinem Endzweck entgegen geführt zu werden, andernfalls ist die Schöpfungskraft nicht im Besitz der höchsten Weisheit.

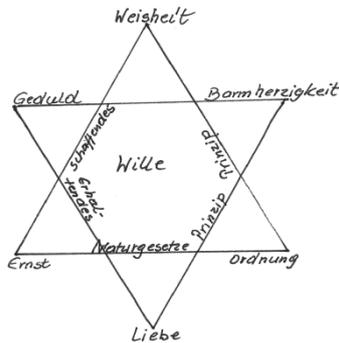
Welche von den genannten drei Eigenschaften die hervorragendste ist, ist eine müßige Frage. Sie sind alle gleich, untrennbar und in sich vollkommen. Sie können dem menschlichen Geiste gegenüber manchmal scheinbar in irgendeiner Weise einen Vorrang oder eine hervorstechende Tätigkeit aufweisen, es ist aber nur scheinbar, in Wahrheit müssen sie stets einig, sich ergänzend, nie vorgreifend oder etwa vordrängend wirken.

Als Folge des schaffenden Prinzips und mit ihm auf das engste verbunden, wirkt das erhaltende im Weltenwillen mit den Eigenschaften: Liebe, Geduld, Barmherzigkeit. Der Kitt, der die zwei Prinzipien untrennbar miteinander verbindet, ist der Weltenwille, der das „Werde“ ausspricht und sich damit als Allmacht kund gibt.

Dass das erhaltende Prinzip eine Folge sein muss, leuchtet nach allem bisherigen ohne weiteres ein. Es kann nichts erschaffen werden, nur um es wieder vergehen, verfallen zu lassen. Das ist bereits genügend besprochen und wäre gänzlich gegen den Inbegriff der drei schaffenden Eigenschaften. Wo Ordnung herrscht, kann ein Verkommen des Geschaffenen nicht zugelassen werden, geschweige wenn Weisheit und Liebe im Weltenwillen herrschen. Es wird daran erinnert, dass die Kraft der Umwandlung durch ihr Verkennen derartige Irrtümer zulässt. Es gehört oft Geduld, Barmherzigkeit und Liebe dazu, um ein widerspenstiges Werk dennoch zu erhalten, es zu leiten und seiner endlichen Bestimmung zuzuführen.

Die Wirkung beider Prinzipien gestaltet sich verschieden, je nachdem sie auf die materielle Schöpfungswelt ausströmt oder auch die der Vollendung zustrebenden geistigen Welt.

Betrachten wir das Hexagramm als Symbol für die materielle Welt, so zeigen sich die beiden Prinzipien als in die materielle Welt niedersteigend in folgender Ordnung: Die materielle Welteinwirkung.



Die Weisheit hat auf der beiden Basis von Ordnung und Ernst, auf die sie ausstrahlt, die Naturgesetze mit ihrer mechanischen Wirksamkeit geschaffen als schaffendes Prinzip im Dreiklang der drei Eigenschaften wie gleichschwingender Akkord. In den Naturgesetzen wird das schaffende Prinzip tätig und vom Menschen erkannt. Dem Schöpfungsplan liegt ein bestimmtes, erreichbares Ziel zu Grunde, das gemeinsam mit dem erhaltenden Prinzip verfolgt wird, infolgedessen gruppieren sich die mitgeteilten Eigenschaften des erhaltenden Prinzips wie folgt. Auf breiter Basis stehen **Geduld** und **Barmherzigkeit**, die in dem Begriff der Liebe ausstrahlen.

Beide innig ineinander verwachsene, untrennbare Prinzipien können dem erschaffenden Wesen nur durch die nach unten gerichtete Liebesspitze erkennbar werden, denn durch sie allein lässt die Gottesmacht auf alle Schöpfungen die Gaben ausströmen, die sie zum Wohle jeder Kreatur schafft und im Gesetze einkleidet, um die Wesen der Vollendung zuzuführen.

Durch diese Gruppierung scheint es vielen, als sei die Liebe das einzige Prinzip in Gott, als wären seine anderen Eigenschaften mehr nebensächlich oder minderwertiger. Das ist keinesfalls richtig, wie bereits hervorgehoben wurde. Die sieben Eigenschaften sind gleichartig, untrennbar und gemeinsam wirkend.

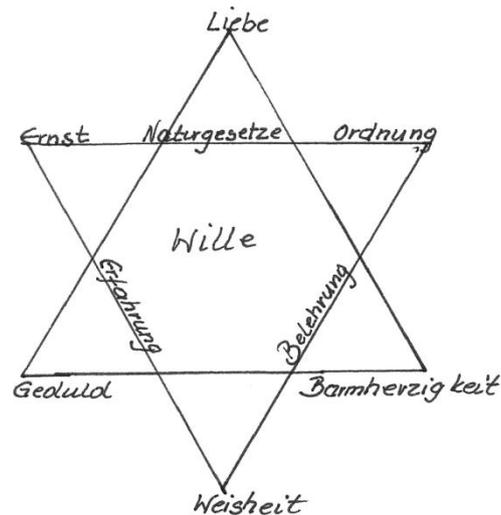
In religiöser Hinsicht wird oft gehört, dass die Liebe die Grundwurzel aller göttlichen Eigenschaften ist. Damit sieht man sie leicht als etwas getrenntes, einzelnes, unabhängig von anderen Eigenschaften an. Aus der Zusammensetzung beider Prinzipien geht deutlich hervor, dass solche Ansicht nicht zutrifft. - Das schaffende Prinzip enthält die Liebe überhaupt nicht, sie ist erst ein Teil des erhaltenden Prinzips. Die Liebe kann doch nur dann erst zum Vorschein kommen, wenn ein Gegenstand vorhanden ist, den sie umfassen will, den sie mit ihrer Fürsorge betreut. Bevor nicht etwas geschaffen ist, kann sie sich gar nicht bemerkbar machen, es fehlt ihr der Grund, die Ursache zum Lieben. Nachdem das schaffende Prinzip die Dinge hervorrief, erst dann kann sie wirken, - folglich ist die Liebe nicht das ureigentliche Grundprinzip. - Nun kann man sagen, dass die fertige Schöpfungs Idee sofort von der Liebe durchdrungen wurde und dadurch zum Grundprinzip wurde. Gut, dass soll sein, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass erst die Idee vorhanden sein muss, die nicht von der Liebe in erster Linie hervorgerufen wurde, sondern einfach - von der Notwendigkeit zu schaffen, damit dann das liebevolle Erhaltungsprinzip sich bestätigen konnte in zweiter Linie.

Durchdringt die Liebe alle anderen Eigenschaften, so wird sie selbst auch von ihnen wiederum durchdrungen und fügt sich deren Einsicht. Gerade dadurch wird das Schicksal der Menschheit und des einzelnen Menschen erst begreiflich. Es wird verständlich, weshalb es Zustände gibt und schmerzhaft auftreten, die so oft zu dem Ausruf veranlassen: wie kann Gott derartiges zulassen. Das schaffende Prinzip hat nach Weisheit, Ernst und Ordnung Ursache und Folge in Wechselwirkung auftreten lassen, wodurch die Erreichung einer zukünftigen Vollkommenheit ermöglicht wird. Innerhalb dieser Anordnung wirken die Lehrmeister Erfahrung und Belehrung, die klar zu verstehen geben, dass der Mensch die bestehenden wirksamen Naturgesetze nicht überschreiten kann. Die Liebe, Hand in Hand mit Geduld und Barmherzigkeit, lindert die oft schroffen Lehrmeister, berücksichtigt die Unwissenheit, Widerspenstigkeit und offene Rebellion der Menschen, wo sie kann, ist aber nie im Stande, die durch das schaffende Prinzip aufgestellten Gesetze bei Seite zu schieben, zu durchbrechen oder zu überwinden. Die durch den Weltenwillen unauflöslich ineinander verflochtenen sechs gemeinsamen, gleich starken Eigenschaften wirken nur gemeinsam, keine Eigenschaft ringt nach einer Vorherrschaft.

Die materielle Welt ist die Ausatmung des göttlichen Weltenbildners, die geistige Welt die rückkehrende Einatmung.

Es zeigen sich (vergleichende Zeichnung) Weisheit und Liebe als gegenüberstehende Pole auf je breiter Basis. Sie ändern jedoch ihre Richtung, je nachdem sie in der materiellen oder geistigen Welt wirksam werden.

Die materielle Welt soll vergeistigt werden, sie ist ein Mittel für den höheren Zweck des Geistesieges, daher zeigt das Hexagramm der geistigen Welt eine sehr wichtige Abänderung. Während das erste Hexagramm nach unten ausstrahlt, wirkt das zweite durch die untere Spitze aufsaugend. Die beiden Prinzipien wechseln ihre Stellung und damit ihre Wirksamkeit.



Liebe und Weisheit bleiben sich stets polar gegenüber, ihre jeweilige Basis bleibt jedoch dieselbe. In der materiellen Welt enthält die breite Basis "Ordnung - Ernst" das Walten der Naturgesetze, dem sich kein Mensch entziehen kann, er muss sich zwangsweise fügen. Die Naturgesetze, entwickelt aus der Vollkommenheit der Weisheit, wirken mechanisch und zwingend infolge des in sie gelegten konstanten Willens. - Nachdem der Mensch entstanden und seinem Ziele zugeführt werden soll, tritt er damit in den Bereich der geistigen Welt ein. Er ist alsdann der Wirkung beider Prinzipien ausgesetzt, wie sie in zurückführender Weise herrschen. - Die Weisheit wirkt zwar weiterhin eingreifend auf das körperliche Dasein, aber nicht mehr zwingend ausstrahlend auf das geistige Ich, sondern aufsaugend, hinaufführend in die geistige Welt durch die beiden starken Lehrmeister: Erfahrung und Belehrung.

Der Mensch entwickelt sich, wird klüger, weiser und erkennt freiwillig durch den Druck der natürlichen Umstände allerdings, aber doch nicht mehr durch Zwang, dass Ordnung und Ernst im Weltall herrschen.

Je mehr solche Erkenntnis er in sich aufnimmt, je mehr er erkennt, dass die göttliche Geduld und Barmherzigkeit sein Ich einem geistigen hohen Ziele zuführt, erwacht auch das reine, wahre Gefühl der Liebe in ihm, da er sich in voller Inbrunst, in der Sehnsucht nach Vollendung ergeben wird.

Ist der Mensch auch in seiner vollendeten Form als die Krone der Schöpfung anzusehen, so ist er doch in geistiger Entwicklung nur dem alleruntersten Lebewesen vergleichbar. Er entwickelt sich allerdings schneller als im natürlichen Lebensgange der Wesen zu einem personalen Ich, steckt aber auch als ausgereiftes irdisches Geschöpf noch in den Kinderschuhen allgemeinen Allwissens und göttlicher Erkenntnis.

Betrachten wir jetzt, wie sich die beiden Prinzipien im Menschen darstellen.

II. Die Prinzipien im Menschen

Die endliche Bestimmung, die das Weltall alle Sonnensysteme und Erden umfasst, endet immer in - dem kleinen Menschen.

Der Mensch - wohlverstanden nicht sein Körper, sondern der in die Form der Menschengestalt eingeschlossene Seelenkern - soll sich bis zur Vollendung entwickeln. Das ist die endgültige Bestimmung der Schöpfung. In der Bibel heißt es in 1. Moses 2,7: und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also wurde der Mensch eine lebendige Seele.

Bezüglich des Zweckes des Daseins sagt Jesus: ihr sollt vollkommen werden, wie der Vater im Himmel! - Für diesen Zweck wirken im Menschen seine beiden Prinzipien.

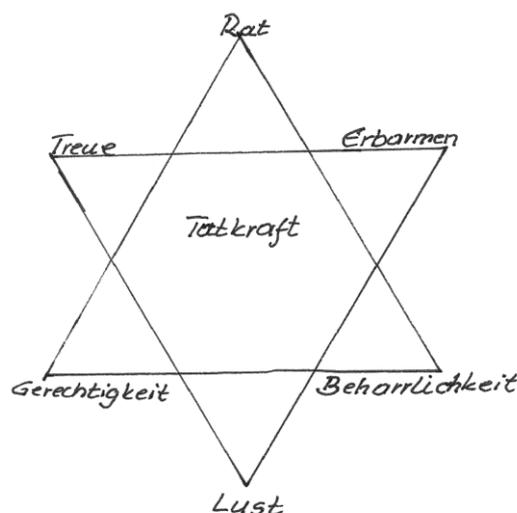
Dass der Mensch Schaffenskraft besitzt, wird wohl niemand bestreiten, ebenso wenig, dass in ihm der Wunsch lebendig ist, das einmal Geschaffene zu erhalten. Beide Prinzipien wirken täglich auf ihn ein, im Abglanz der Weltenprinzipien. Sie sind jedoch weit weniger vollkommen als im Weltenwillen. Es ist hier darauf aufmerksam zu machen, dass auch im Menschen zuerst ein Zustand der Notwendigkeit auftreten muss, ehe beide Prinzipien in ihm wirksam werden. Ohne Empfinden eines Bedürfnisses keine auftauchende Idee, das Bedürfnis zu befriedigen. Ohne tatkräftige Idee keine notwendige Entfaltung der menschlichen Kräfte.

Weil im Menschen die ihn beherrschenden Prinzipien weit weniger vollkommen auftreten als im Weltenwillen, können sie in ihrer jeweiligen Dreiteilung nicht in gleicher Weise bezeichnet werden wie die des Kosmos.

Die drei Eigenschaften eines jeden Prinzips sind im Menschen nur denen des Weltalls ähnlich, nicht gleich, denn der Mensch ist noch unvollkommen, kann sich nicht erlauben, es jenen gleich tun zu wollen. Wir gelangten nach folgendem Schema.

| <u>Schaffendes Prinzip:</u> | <u>Erhaltendes Prinzip:</u> |
|-----------------------------|-----------------------------|
| Weisheit – Rat | Liebe – Lust |
| Ordnung – Gerechtigkeit | Geduld – Treue |
| Ernst – Beharrlichkeit | Barmherzigkeit - Erbarmen |

Für die Erkenntnis des Menschen gibt es keine scharfe, einwandfreie Unterscheidung von materieller und geistiger Welt, er unterliegt den rein irdischen Verhältnissen, infolgedessen kommt für ihn nur das nachfolgend dargestellte Bild der Prinzipien zur Geltung.



Es wird manchem erscheinen, als wären die menschlichen Eigenschaften nicht allzu ähnlich, als ständen sie sogar manchmal in Widerspruch. Letzteres ist nicht der Fall, wie bewiesen werden kann. Die angegebenen Eigenschaften sind als entwicklungsfähige Wurzeln anzusehen, nicht etwa als in sich vollkommen.

Wenn im Menschen sich Liebe als Lust darstellt, so ist namentlich dieser Begriff klarzustellen. – Lust ist nicht Lüsternheit, nicht egoistische Wollust oder gar Freude am materiellen. Lust ist ein reines empfinden, deren Reinheit die Philosophen Griechenlands bereits hervorgehoben, ohne die der Mensch nichts rechtes hervorbringt. Wer nicht Lust zu einer besonderen Tätigkeit empfindet, wird sich zu keiner aufrufen. Wer sie nicht kennt, wird sich nicht angeregt fühlen, etwas zu unternehmen. Es ist gänzlich von niederen Trieben abzusehen, denn gesellen sie sich zur Lust, so entsteht erst Lüsternheit. Die Lust zu einer Sache entwickelt die höhere Empfindung der Liebe, sie ist jedoch an sich ebenso selbstlos, wie tatkräftige reinste Liebe. Durch die Lustempfindung werden wir erst fähig, die Liebe zu erfassen und zu verstehen. - Wie weit der Mensch alsdann im Stande ist, mit reiner, wahrer Liebe seine Seele zu erfüllen, ist eine Frage seiner Entwicklung.

Es muss im unreifen Menschen, und das ist jener von Kindheit an, sich erst die Lust einfinden, bevor Liebetätigkeit erwacht. Sehen wir die Kinder an. Sie sind alle anfangs kleine Egoisten, haben nur Lust am Spiel, Essen und Trinken. Mit dem reifenden Verstande entsteht aus der anfänglichen Lust an solchen Dingen die Liebe zu den Eltern und Gegenständen, an Tätigkeit am Leben usw.

Wie in den kosmischen Prinzipien des Weltenwillens aus der Liebesspitze alle Eigenschaften ausströmen, so strahlt auch aus der Lust für den Menschen seine gesamte Tätigkeit aus, jedoch mit dem Unterschied, dass eine sich häufig auf Kosten der anderen Eigenschaften hervordrängt. Im Weltenall entartet die Liebe nie, im Menschen wird allerdings Lust häufig zur Lüsternheit.

Weiterhin ist Rat entsprechend der Weisheit gesetzt. Wer guten Rat geben kann, muss klug, möglichst weise sein, braucht aber deswegen noch lange nicht als ein Born der Weisheit zu gelten. Wir haben Gelehrte genug, sogenannte weise Männer, von denen man niemals einen guten Rat erhalten kann, die sich selbst nicht zu raten wissen. Wir müssen also bei dem Begriff Rat voraussetzen, dass er als vollkommene Eigenschaft auch gleichzeitig das Vermögen in sich einschließt, diejenigen Dinge über oder für die ein Rat zu erteilen ist, gründlich zu überschauen und beurteilen zu können. Urteilsfähigkeit, Kritik, neutrales Urteil, also Vorurteilslosigkeit, kurz alles, was dazugehört einen treffenden Rat abzugeben, ist in dem Begriff eingeschlossen, wenn er vollkommen sein soll. Dass er sich damit dem höchsten Begriff der Weisheit nähert, wird einleuchten.

Gerechtigkeit ist für Ordnung eingesetzt. Im Gesetz handelt es sich im letzten Grunde immer darum, Ordnung im landläufigen Sinne zu schaffen. Es gibt keine Gerechtigkeit ohne Ordnungssinn als Grundlage. Übertretungen der anerkannten staatlichen Ordnungsgesetze werden geahndet durch Strafen, die gerecht sein müssen, wenn das menschliche Empfinden, die Lust an einer Sache, nicht verletzt werden soll. Ohne Gerechtigkeit kein bestehendes, bleibendes Anordnen, keine anerkannten Lebens- und Staatsgesetze, kein Menschenwohl. - Ordnung muss sein, sagt jedermann, aber ohne Gerechtigkeit kann sie sich nicht auf Erden erhalten, nicht durchgeführt werden. Beides steht in engster Beziehung zueinander. Dass die Gerechtigkeit beharrlich, also unerschütterlich sein muss, bedarf keines Beweises für den Denker.

Die weiteren Eigenschaften des erhaltenden Prinzips im Menschen wurden als Treue und Erbarmen bezeichnet. Sie sprechen völlig für sich selbst, wenigstens so weit Treue in Frage kommt. Niemand wird ein Werk erhalten können, wenn ihm die genannten zwei Eigenschaften nicht zur Seite stehen.

Was hat jedoch das Erbarmen mit der Erhaltung zu tun? –

So manches alte Stück würde vernichtet werden, wenn nicht eine Empfindung, die Pietät genannt wird, davon abhielte. Das Stück an sich ist vielleicht ganz wertlos, aber es hängen Erinnerungen an längst vergangene Zeiten und Ereignisse daran und deswegen wird es erhalten. Diese Art der Pietät, die abzusondern ist von dem Begriff der Frömmigkeit, den das Wort ebenfalls umfasst, entspringt aus dem Erbarmen. Es tut dem Menschen leid, derartiges zu vernichten, er erbarmt sich des Gegenstandes und erhält ihn. Erbarmen ist nicht Barmherzigkeit. Ersteres fragt nach Gründen, die letztere nicht. Das Erbarmen führt jedoch zur Barmherzigkeit.

Der Kitt beider Prinzipien ist oder soll sein die im Menschen sich kundgebende Tatkraft entsprechend dem Willen.

Ohne Tatkraft bleibt alles liegen, verkommt, wird nichts geschaffen. Tatkraft sollte ein gleich fester Kitt sein, wie der Weltenwille, ist es leider aber nicht immer, sondern sogar nur selten. Damit kommen wir auf den fundamentalen Unterschied zwischen den kosmischen und menschlichen Eigenschaften innerhalb der gleichen Prinzipien.

Wenn ein Kitt nicht dauernd fest ist, lösen sich die Bestandteile, die er zusammenhalten soll. Je mehr er sich löst, zerbröckelt alles oder wird doch haltloser in den einzelnen Teilen. Das können wir täglich im irdischen Leben beobachten, denn mit dem Kitt der Tatkraft sieht es bei den meisten Menschen recht windig aus. Sie haben wohl Anfälle von Tatkraft, denen die Erschlaffung bald folgt, aber besitzen nicht eine sich gleich bleibende Tatkraft oder Energie, um ein Fremdwort zu gebrauchen. Im Weltenwillen sind die vollkommenen sieben Eigenschaften beider Prinzipien untrennbar voneinander, im Menschen sind sie es infolge seiner schwankenden Tatkraft nicht. Infolgedessen lockern sich die einzelnen Eigenschaften seiner Prinzipien leicht, bleiben nicht im gleichmäßigen, gerechten Verhältnis zueinander. Sie können sogar teilweise versagen oder auch in ihrem Einzeldasein sich unberechtigt hervorheben. Betrachten wir das schaffende Prinzip von diesem Gesichtspunkte aus. Infolge mangelnder Tatkraft erlischt am leichtesten der Rat zu einer Sache oder Unternehmung, wird mindestens geringer als bei Beginn. Was ist die Folge?

Der kluge Rat, wie das Ding am besten anzufangen ist und durchzuführen, wird schwach; die Angelegenheit wird infolgedessen fehlerhaft betrieben und geradezu liederlich ausgeführt, wenn der Sinn für die gerechte, also ordnungsmäßige Durchführung, gemäß der Eigenschaft Gerechtigkeit, am weitesten erschläft. Es ist leicht, eine ganze Anzahl von Beispielen zu finden, der Leser braucht nur nachzudenken und mache sich ganz besonders den Begriff Tatkraft klar. In allen Lebenslagen kann nur die Tatkraft allein den Menschen fördern, ihn dem Ziele seines Lebenszweckes entgegen führen.

Unter verschiedenen Bezeichnungen wird Tatkraft verstanden, die genauer untersucht gar nicht dem wirklichen Begriff entsprechen. Es wird viel von Willenskraft gesprochen, von Energie, eisernem Willen, aber trotz alledem besitzen die wenigsten Menschen das, was wirklich unter dem Begriff Tatkraft zu verstehen ist, bilden sich aber ein, sie zu besitzen.

Wer recht grob die Leute anzufahren weiß, bei jedem Versehen schimpft und wettet, möglichst ungeduldig ist, wenn eine Arbeit einem Arbeiter nicht gleich so recht gelingen will und dann diesem allerhand böse Worte an den Kopf wirft, - gilt und hält sich für ungemein energisch. Wer seinen Willen durchzusetzen weiß und dabei recht dickköpfig ist, selbst wenn er im Unrecht, wird als willensstark angesehen; wer möglichst wenig Schonung für seinen Nächsten kennt und die Mühen und das Schweißvergießen, namentlich bei anderen nicht scheut, sogar mit Härte durchsetzt, dem wird nachgerühmt, einen eisernen Willen zu besitzen usw. Solche Menschen mögen allerdings manche recht vorteilhafte und auch brauchbare Untereigenschaften besitzen, aber das, was unter echter Tatkraft zu verstehen ist, - besitzen sie nicht!

Der wirklich tatkräftige Mensch sieht nicht nur darauf, dass irgendetwas erfüllt wird, er achtet sehr genau darauf, wie und unter welchen Umständen bei möglichst wenig harten Bedingungen ein Erfolg zu erzielen ist. Er lässt auch nicht nur arbeiten, sondern fügt sich selbst dort, wo es nötig ist, in die Mühen einer Arbeit ein, schließt sich nicht aus.

Tatkraft ist auch nicht aufbrausend, besitzt in sich nicht Ebbe und Flut, sondern ist ein gleichmäßiger, nie versagender und versiegender ruhig und unaufhaltsam dahinfließender Strom, der in sich die besprochenen sechs Eigenschaften der menschlichen Prinzipien einschließt, gleichmäßig verteilt, fest, geführt, nicht gelockert oder gar teilweise ausgeschaltet.

Man suche nur einmal einen Menschen, der solchem Normalmenschen entspricht, - er wird schwer zu finden sein!

Normalmensch werden ist das Geheimnis des Lebens unter der Möglichkeit einer wachsenden Entwicklung. Wer das Ideal der Vollendung stets vor Augen hat und erkennt, dass die erreichbaren menschlichen Eigenschaften der beiden Prinzipien den Grundstein bilden zu den sich offenbarenden kosmischen Eigenschaften, der ist auf dem Wege, alle Rätsel des Daseins lösen zu können. Wer keine

Ahnung von der Wirksamkeit der menschlichen Eigenschaften innerhalb beider Prinzipien hat, kann die kosmischen nicht erfassen, sie sind ihm schwärmerische Begriffe ohne Wert.

Man versuche nur jemand den Begriff der Liebe klar zu stellen, wenn er noch nicht empfindet, dass Lust nicht Lüsternheit ist, er wird immer seine Lüsternheit für Liebe halten.

Ähnlich ist es mit den anderen Begriffen, namentlich mit dem der Barmherzigkeit. Nie wird ein Mensch wahre Barmherzigkeit begreifen, der nicht in sich Erbarmen mit der Not seiner Mitmenschen auftauchen fühlt, das ihm zur Pflicht macht, sich selbst zu vergessen und mit Tatkraft die vorgefundene Not zu lindern, möglichst zu beseitigen.

Der Mensch suche sich vor allen Dingen in den Eigenschaften seiner beiden Prinzipien zu vervollkommen, er bilde sie aus, stelle alle Gedanken, Taten, Arbeiten unter ihrer Herrschaft, so wird er tatsächlich den Namen "Mensch" verdienen, andernfalls ist er nur ein mehr oder weniger menschenähnliches Geschöpf.

Namentlich habe man acht, dass sich die doppelte Dreiheit der menschlichen Prinzipien nicht durch Erlahmen der Tatkraft lockert, damit die schaffenden und erhaltenden Prinzipien im Menschen immer mehr sich den höchsten Anforderungen nähern.

Aus dem bisher gesagten dürfte der Unterschied der kosmischen und menschlichen Prinzipien klarer gestellt sein und auch der Unterschied zwischen Lust und Liebe.

Die wahre Liebe ist nie bereit, sich besonders hervor zu tun, die Lust sehr leicht. Letztere missachtet dann den guten Rat sowie die Gerechtigkeit, setzt sich über beide hinweg und will herrschen. Tägliche Beispiele können unter den Menschen beobachtet werden und täglich sieht man, wie Lust für Liebe gehalten wird, namentlich gerade dann, wenn sie als Herrin auftritt, nicht in sich gerecht dasteht und dann gerne bösen Rat annimmt.

Es gibt keinen Menschen, der von sich behaupten kann, er stehe vollkommen in Bereiche der Liebe, habe sie voll in sich aufgenommen. Es ist eitel Täuschung, wer das von sich glaubt, denn dann wäre er vollkommen wie Gott selbst. - Alles was der Mensch tun kann auf Erden, ist, dass er sich mit allen Kräften bemüht, soviel als möglich seine Lust mit Gerechtigkeit und guten Rat zu vereinen, damit er sie erfassen und auf sich einwirken lassen kann.

Es gibt sehr viele Menschen, die es stets auf der Zunge haben, dass sie nach den Einflüssen der Liebe handeln und sie bewusst ausführen. Diese befinden sich immer auf schwankendem Grunde. Erstens sind sie selten im Stande festzustellen, ob auch wirklich die Ursache ihres Tuns Lust oder Liebeempfindung ist, dann ist aber alles einseitiges Wollen, ganz besonders, wenn es mit dem Bewusstsein von unumstößlicher Richtigkeit für das so und nicht anders Handeln-wollen einhergeht, meist ein Hineinsenken in Eigenliebe, beräuchern der eigenen Vortrefflichkeit und - nicht zuletzt - Hoffnung auf Lohn. Den meisten Menschen mag das nicht einleuchten, wer jedoch strenge Selbstkritik übt, wird bald finden, dass es mit der Aufnahme aus dem Weltenwillen ihm zuströmender Liebe nicht weit her ist, wohl aber der Zustand der Lustempfindung von nicht ganz reinlicher Art in ihm wohnt.

Nichtsdestoweniger ist zu wiederholen, dass Lust im reinen Sinne, der Liebe am nächsten kommt, ihr den Boden gibt, auf dem sich die wahre Liebe entwickeln kann und dass im Vereine mit Rat und Gerechtigkeit die lebendige Seele zur Vervollkommnung führt. Letztere kann jedoch nicht erreicht werden, wenn die genannte Dreiheit nicht im Menschen die Grundlage bildet, wobei es ganz besonders auch darauf ankommt, dass der Mensch sich selbst guten Rat geben kann, nicht nur daran denkt, anderen ihn zu geben und sich selbst schon als sehr weise ansieht. Das Gleichnis vom Splitter im Auge des Nächsten und den Balken im eigenen Auge trifft nur zu oft ein und verführt dann den Menschen in solchem Zustande zur Rechthaberei, Eigendünkel und Lustlosigkeit.

Der Urgrund Gottes

Nachdem wir über die beiden Prinzipien im Weltenwillen und im Menschen klar geworden, liegt es nahe, den Urgrund Gottes erkennen zu wollen, den die beiden Prinzipien sind schließlich nur ein Ausfluss des Gotteszentrums, nicht sind sie es selbst.

Im Urgrund ruht das, was als Leben bezeichnet wird und im Menschen sich entwickelt, darüber ist bereits gesprochen worden, aber das Leben selbst als eine sichtliche Betätigung des ewigen Weltwillens bleibt verschleiert. Es versagt die Möglichkeit, in das Geheimnis Gottes einzudringen. Wir geraten auf den dunklen Punkt alles Wissens, aller Philosophie, der durch Menschen nicht gelöst werden kann.

Alle Versuche, die Lebenserscheinungen auf chemische Einwirkungen zurückzuführen, scheitern, weil bei aller Kenntnis der Elemente das "Warum?" ihrer gegenseitigen Einwirkung nicht erklärt wird.

Auf dieses "Warum?" kommt es jedoch an. Chemische Einwirkungen sind letzten Endes ausgelöste Lebenserscheinungen der in den Stoffen vorhandenen, eingelegten Charaktereigenschaften, die unter bestimmten Bedingungen zum Vorschein kommen, aber keineswegs die Ursache einer selbstständigen, vom Urzentrum unabhängigen Krafterinheit. Sie unterliegen alle der geschilderten Umwandlungsfähigkeit der beiden Prinzipien. Es ist vergeblich, aus chemischen Vorgängen und Verbindungen das Leben erklären zu wollen. Dem Menschen bleibt daher, trotz seines vorhandenen Bewusstseins, der letzte Schlüssel für Erklärung seines eigenen Lebens völlig verborgen.

Alles, was wir erfassen können, ist, dass im Urzentrum das ruhen muss, was wir mit dem Begriff "Leben" bezeichnen. Es ist da, ist im Menschen, in den Organismen, im Weltall, es wirkt, treibt und wandelt um, - aber wie es entstand, sich ergänzt, ewig jung bleibt - wir können es nicht ergründen; es bleibt das versiegelte Geheimnis Gottes. Sein Odem bewirkt das Leben, durchhaucht die Schöpfung, ist der Urborn des Alls. Wäre in Gott nicht der Urborn, der lebensspendende Odem, so würden die beiden Prinzipien gar nicht in die Erscheinung treten können. Er gibt den ersten Anstoß für ihre Wirksamkeit.

Die Tatsache eines Urbornes erkannten schon die Ältesten suchenden priesterlichen Weisen und kleideten sie in Bildern ein. In allen sogenannten heidnischen Religionen finden wir die Annahme eines Urzustandes als Chaos, Urwasser oder Urnebel, aus dem der erste Begriff einer Gottheit abgeleitet wird. Oft wird der erste entstandene Gott als entthront angesehen (bei den Griechen zum Beispiel Kronos oder Saturn), und die Herrschaft erhält dann ein Götterpaar, wie Jupiter und Juno, resp. Zeus und Hera, oder bei den Ägyptern Osiris und Isis. Mit diesen Götterpaaren sind die beiden Prinzipien gemeint, die aus dem Urborn heraus in Tätigkeit treten, nur das schaffende als das zeugende, das erhaltende als das gebärende Prinzip angesehen wurde, eine Wortänderung, die in sich nichts an der Darstellung selbst ändert. Erhaltendes und gebärendes Prinzip deckt sich völlig. Die Erhaltung der Art z. B. ist ohne Geburt der Nachkommen ausgeschlossen, es wäre Wortklauberei, hier eine Differenz zu suchen. Schaffend und zeugend ist dasselbe.

Es ist festzustellen, dass im tätigen Weltenwillen das höchste Leben in größter, unerschöpflicher Fülle, den Urgrund des Seins bildet.

Dabei ist zu erwägen, dass im Weltenwillen die Urquelle sprudelt, im Menschen oder besser, in der lebendigen Seele das Leben erst eingeführt, also gegeben ist. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Nur im Erfassen desselben liegt die Erklärung für viele Nuancen des irdischen Lebens, gemäß dem Verhältnis des Zieles, dem die lebendige Seele entgegengeführt werden soll.

Jetzt können wir der Frage näher treten: was hat dem Weltenwillen den ersten Anstoß gegeben, seine Schaffenskraft als Schöpfer des Lebens in den Organismen zu entfalten? Dies Innerste Geheimnis Gottes kann nur dann begriffen werden, wenn die Erkenntnis: Gott ist Mensch in höchster Vollkommenheit, lebendig geworden ist und als feststehende Tatsache anerkannt wird. Im anderen Falle bleibt der Vorgang im Zentrum Gottes ein ewiges Geheimnis. Andeutungen wurden bereits ausgesprochen, sie werden ihm nachfolgenden zusammengefasst.

Es kann dem Denker nicht schwer fallen, die Ursachen zu erkennen, wenn er den Menschen selbst beobachtet, die Gründe seiner Handlungen untersucht, die ihn zu einer schaffenden und erhaltenden Tätigkeit veranlassen. - Die beiden Prinzipien des Schaffens und Erhaltens bedingen des Menschen gesamte Tätigkeit, weil sie ein Abbild der Schöpfungskraft Gottes sind und daher den Prinzipien aus Gott mindestens ähnlich sein müssen, allerdings nicht jenen gleich. Rückschlüsse sind infolgedessen zulässig.

Kein Mensch wird die Hand zu einer Tätigkeit rühren, wenn für eine solche nicht ein bestimmtes inneres oder äußeres Bedürfnis vorliegt. Ohne die Grundursache eines vorliegenden Bedürfnisses, das sich in seiner Steigerung zur vorliegenden Notwendigkeit zur Erreichung eines bestimmten Zweckes oder Zieles entwickelt, kann auch keine umgrenzende Idee auftauchen, wie etwa das Bedürfnis befriedigt wird, das Ziel sich erreichen lässt. - Nehmen wir folgendes an. Ein Mensch ist allein. Er empfindet in sich eine Verlassenheit oder Einsamkeit und dadurch das Bedürfnis, beiden zu entrinnen. Es tritt nunmehr für ihn die Notwendigkeit ein, Gesellschaft aufzusuchen. Nach Empfinden dieser Notwendigkeit entsteht die Idee oder erwachen auch mehrere, wie das entstandene Bedürfnis befriedigt werden kann. Er wird die Ideen sondieren und die ihm geeignetste erwählen. Ist das geschehen, so zwingt die Notwendigkeit den Willen, eine Tätigkeit zu entfalten, damit die erwählte Idee auch ausgeführt werden kann. Der Wille durchdringt jetzt das ganze Wesen, seinen Organismus, und der Mensch wird alsdann ausführen, was aufgrund des ersten Empfindens, des klar gewordenen Bedürfnisses und dann der erwählten Idee ihn zur notwendigen Tätigkeit Veranlassung gibt.

Die Notwendigkeit ist also eine Triebfeder der tätigen Schaffenskraft, entstanden aus einem auftretenden Bedürfnis-Empfinden. Letzteres ist immer das Primäre, die Grundursache und Geburtsstätte der Idee, und bedingt eine geistige Tätigkeit. Das Sekundäre ist das Auftreten der durch Notwendigkeit verursachten, vom Willen durchfluteten Tätigkeit, die eine bestimmte Zielerreichung voraussetzt. - Gleichgültig ist es, ob die Erreichung des gesteckten Zieles nahe oder fern liegt. Der Vorgang ist stets derselbe.

Dass die Notwendigkeit die Mutter der Schaffenskraft ist, befruchtet von dem Vater der Bedürfnis-Idee, dürfte einleuchten. Dass die Notwendigkeit weiterhin die Quelle der Erhaltungskraft ist, bedarf wohl keines Beweises, den eine diesbezügliche Tätigkeit tritt als notwendig jederzeit zu Tage.

Wenn nun im Menschen, der als Mikrokosmos anzusehen ist, die bedingenden Ursachen so liegen, kann es dann im Makrokosmos anders sein?

Will Gott in seiner Erhabenheit und Vollkommenheit nicht sich selbst genug sein, nicht allein bleiben im Weltenall, so wird auch in ihm das Bedürfnis der Abänderung seines Alleinseins zunächst entstanden sein. Sodann wird sich die Idee des Schöpfungsplanes entwickelt haben, wie das Werk nach Erkenntnis seiner Kräfte auszuführen ist, gleichzeitig mit dem Überblick, wie es auch für alle Zeiten zu erhalten möglich sein wird. Nunmehr trat die Notwendigkeit der Entfaltung der erkannten göttlichen Kräfte ein und damit die Bewegung, die naturgesetzliche Regelung, die Tätigkeit! – Das All durchdrang alsdann den Gottes Ruf: Es werde! –

Es ist bereits darauf hingewiesen, dass die Begründer der Atomlehre Leukipp und Demokrit erkannten, dass hinter der Bewegung der Atome, aus deren Zusammensetzung und Auflösung alle Dinge entstehen, sich das Gesetz der Notwendigkeit verbirgt, ohne jedoch dies Gesetz tiefer zu begründen. – Für uns ergibt sich: "Das schaffende und das erhaltende Prinzip entspringen dem bewussten Zentrum Gottes, bewirken im gesamten Universum infolge des tätigen Weltenwillens die Notwendigkeit des eisernen Gesetzes des Fortschrittes zum Zwecke einer bestimmten Zielerreichung.

Die Zielerreichung stellt sich da in der Erschaffung des selbstbewussten, höchst vollendeten, geistig vollkommenen Menschen, der als ein Ebenbild seines Schöpfers durch ihn und mit ihm in das Verhältnis des Sohnes zum Vater eintritt als ein Kind Gottes.

Wie der Urstoff Formen bildet

Nachdem wir die schöpferischen Gesetze des Weltenbildners kennen gelernt haben und erkannten, dass wir Ihn, den wir Gott nennen, nicht nur mit Allbewusstsein erfüllt, sondern als den vollkommensten Menschen vorzustellen haben, können wir zunächst einen Blick in das Laboratorium Gottes werfen. – Zu solchem Zweck müssen wir uns einiger fundamentaler Sätze erinnern, die in dem vorhergehenden des Weiteren auseinandergesetzt wurden.

1. Das eiserne Gesetz des Fortschrittes bedingt neben dem körperlichen ein geistiges Wachstum.
2. In den Naturgesetzen wirkt der Weltenwille "Es werde!" mechanisch selbsttätig sich auslösend
3. Ohne Bewusstsein kein Leben, kein Leben ohne Bewusstsein
4. Leben ist die Fähigkeit, unter Freigabe von Allbewusstsein, sich zu einem selbstständigen Einzelbewusstsein zu entwickeln und weiterhin selbstständig zu entfalten.

Wir werden bei den weiteren Betrachtungen auf diese Sätze zurückkommen. Dass das Leben, um sichtbar zu werden, in den einzelnen Individuen einer Form bedarf, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Der Augenschein lehrt ist täglich. Wie entstehen jedoch die verschiedenen Formen? Weshalb sind sie so verschieden und wechselreich? - Warum sind sie nicht seit Urzeiten dieselben geblieben und heute noch umwandlungsfähig?

Geringe Beobachtung zeigt, dass die Form wohl an sich ein Ausdruck des Lebens ist, aber nicht mit dem inneren Lebensprinzip identisch ist, daher nicht als ein und dasselbe angesehen werden darf. – Das Lebensprinzip an sich ist unlösbar mit dem verbunden was im Allgemeinen als Seele bezeichnet wird. Wir haben zu unterscheiden zwischen Pflanzen -, Tier- und Menschenseele, wenn auch von Materialisten der Begriff „Seele“ schlichtweg geleugnet wird.

Was ist nun "Seele" - mit einem Fremdwort Psyche genannt?

Alle Empfindungen, alle Willensäußerungen, jeder Drang zur Tätigkeit, auch alle Triebe, Wünsche, Reize, Einwirkungen äußerer und innerer Art, (äußere: Kälte, Wärme, Schmerz; innere: Gemütsbewegungen), haben ihr Ein- und Ausstrahlungstor in der Seele. Es ist die Seele ein Punkt, in dem alles, was die Nerven der Lebewesen durch bewirkte Reize dem Bewusstsein übermitteln, gesammelt wird und dann die betreffende Form zu einer Tätigkeit veranlasst.

Die Form muss, um eine Tätigkeit auszuführen, völlig von der Seele durchdrungen sein. Andernfalls würde, wie bei einer Dampfmaschine, wenn der Dampf nicht kräftig auf die Teile des Getriebes einwirkt, keine Bewegung, also keine Tätigkeit eintreten.

Der genannte Zentralpunkt, der Kern der Seele, ist unauslöslich mit Bewusstsein verbunden. Eine Seele ohne Bewusstsein wäre ein totes, regungsloses, schnell zerfallendes Ding. Leben bedingt seelische Funktion und letzteres heißt leben - ist das Leben.

Naturgeschichtlich unterscheiden wir anorganische (unbelebte) und organische (belebte) Körper. Zu ersteren gehören Steinarten, Metalle, alle Stoffe, die keinerlei Lebensfunktion erkennen lassen, zu den zweiten alle Lebewesen mit sichtlich erkennbaren Lebensfunktionen. - Wo ist da die Grenze, auf der das seelenlose eintritt? – Sie ist dem Menschen gar nicht mit psychischen Augen erkennbar. Das zeigt bereits die Kristallisation. Ist die Entstehung der mannigfachen Kristalle eine Lebensfunktion oder nicht? - Diese Meinungen sind sehr geteilt.

Wo hört überhaupt das Bewusstsein in den Körpern auf? –

Diese Frage hat bereits Gustav Theodor Fechner, einer der bedeutendsten Philosophen aufgeworfen. Er vertritt in seinem 1848 veröffentlichten Buch "Nanna" die These, dass auch die Pflanzen Seelen besitzen, ja, dass eine Art von Allbeseeltheit in der ganzen Welt anzunehmen und das Leben und Bewusstsein in der Natur überall vorauszusetzen sei. Damals wurde eine solche Ansicht Fechners als eine poetische Schrulle angesehen, heute steht sie auf festen Füßen.

Der indische Physiker Sir Jagadis Chunder Bose hat durch einwandfreie Experimente die Pflanzenseele nachgewiesen. Es ist angebracht, an dieser Stelle auf einen Artikel des Dr. Adolf Hellborn in der Berliner Morgenpost hinzuweisen, in dem über die Experimente Boses folgendes gesagt wird:

Mit einem ganz merkwürdigen Zauberkunststück begannen seine Entdeckungen. Er wies nämlich nach, dass etwas so lange für durchaus leblos betrachtetes wie die Metalle, ein Stück Blei zum Beispiel ganz unzweifelhaft Eigenschaften besitzt, die wir bislang nur den Lebewesen zuschrieben. Es antwortet nämlich auf "Reize" in nicht misszuverstehender Weise. Solch Stück Blei nämlich ermüdet, wird reizbar, verliert jede Erregbarkeit und stirbt schließlich wie irgendetwas Lebendiges. Bose vermochte das mit Hilfe außerordentlich geistvoll erdachter Beobachtungsapparate im physikalischen Laboratorium den Skeptikern so überzeugend nachzuweisen, dass alle Zweifel schwanden.

Das waren seine ersten Experimente, die er den Physikern in Paris vorführte. Dann lockte es ihn, den innersten Zusammenhang alles Lebendigen darzulegen, zu zeigen, dass die Lebenstätigkeit der Pflanze von der des Tieres dem Wesen nach nicht wirklich verschieden ist. So ward aus dem Physiker ein Pflanzenphysiologe.

Ich berichtete bereits, dass Bose das Herz der Pflanze entdeckt hat. Ein Säftekreislauforgan ist es, das aus einer bestimmten Gewebeschicht des Pflanzenkörpers gebildet, sich ganz wie das Herz zusammenzieht und weder ausdehnt und damit die Säfte des Pflanzenleibes zum zirkulieren bringt. Damit das Pflanzenherz aber arbeite, bedarf es eines Antriebes durch äußeren Reiz. Solche groben Reize sind vornehmlich das Licht und die Wärme. Es gibt aber auch viel feinere, über deren eigentlichen Natur wir recht wenig wissen. So beobachtete Bose, dass eine im Zimmer befindliche Pflanze sich in ihrer Tätigkeit sofort umstellte, wenn das ihrem Standpunkt ziemlich ferne, kleine Fenster geöffnet wurde. Er vermochte mit Hilfe immer neuer, außerordentlich geistreich konstruierter, überaus empfindlicher elektrischer Beobachtungsapparate nachzuweisen, dass die Pflanze ganz wie das Tier Nervenorgane hat, die auch den geringsten Reiz zu bestimmten Stellen leiten, wo der Pflanzenkörper zweckentsprechend darauf antwortet und seine Vorkehrungen trifft. Er zeigte, dass das Pflanzenleben eine von dem Nervensystem regulierte Tageseinteilung hat, dass die Pflanze nach ihrer Tagesarbeit, wenn ich so sagen darf, müde wird und einschläft; dass man ihr ganz wie uns Menschen, durch Zuführung bestimmter chemischer Substanzen (wie Strychnin, Kampfer usw.) helfen kann, die Müdigkeit zu überwinden, dass man sie durch andere Mittel (wie zum Beispiel Brom) regelrecht einschläfern kann. Er wies die Geschwindigkeit der nervösen Leitung nach und fand dabei Leistungen von rund 1-30 mm in der Stunde. Er konnte mit seinen die Erregungen millionenfach vergrößernden Meßapparaten zeigen, dass unter gewissen Umständen die Erregbarkeit der Pflanze weit größer ist, als die stärkste uns bei Mensch und Tier bisher bekannte.

Wer vermöchte nach diesen wunderbaren, wissenschaftlichen ganz exakt ausgeführten Entdeckungen Boses noch an der "Pflanzenseele" Fechners zu zweifeln?

Dr. Adolf Hellborn.

Es ist sicher, dass man namentlich die Pflanzen und in weiterer Folge die pflanzenartigen Gebilde von Lebewesen, wie sie im Meere vielfach anzutreffen [sind], durchaus nicht als seelenlos ansehen darf. Sie besitzen Leben und demnach ihren Formzustande entsprechenden Teil von Bewusstsein. Gemäß dem eisernen Gesetz des Fortschrittes schreitet auch in aufsteigenden Formen das Bewusstsein gradeweise eine Stufenleiter hinauf, die schließlich im Menschen einen bestimmten Abschluss erhält.

Nach dieser Theorie muss auch in der anorganischen Welt das Bewusstsein vorhanden sein. Bose zum Beispiel beweist, dass Metalle auf Reize antworten. Nach unserer Meinung besteht jedoch eine Grenze des erwachenden Bewusstseins. Die anorganischen Körper stehen zweifellos genau wie alle anderen belebten Körper unter dem Weltenwillen "Es werde" - das heißt, in ihnen walten die Naturgesetze zur Bildung von Stoffen in aufsteigender Linie. Die Stoffe bilden sich, wie bereits die Alten erkannten, aus der Bildung und verschiedenen Zusammensetzung der Atome verschieden. Die Zusammensetzungen geschehen unter Gesetzen, auf die wir noch zu sprechen kommen. Sobald sie entstanden sind, werden sie als Moleküle zusammengehalten. Es bleibt jedoch der nunmehr ent-

standene Körper teilbar, ohne den erworbenen Charakter zu verändern oder durch etwa vorgenommene Teilung abzusterben. – Hier scheint die Grenze zu liegen.

Anorganische Körper können geteilt werden ohne Vernichtung, organische nicht! - Eine belebte Form stirbt ab, wird getötet, sobald die Teilung über eine bestimmte Grenze geht. Die abgeteilten Teile sind nicht lebensfähig, wenn sie nicht durch Sprossung oder Abschnürung als Abkömmlinge des Mutterwesens sich kennzeichnen.

Es gibt allerdings Zwischenformen, die anscheinend geteilt werden können, ohne vernichtet zu werden, es ist jedoch nur scheinbar und erklärt sich aus der soeben erwähnten Vermehrungsart.

Das Bewusstsein wird in der anorganischen Welt durch Reize und bestehende Naturgesetze unter der Regie oder dem Zwange des Weltwillens ersetzt, in der organischen erwacht es aus den bisher wirksam gewesenen Gesetzen des innewohnenden Lebensprinzip des "Es werde" in aufsteigender Linie.

Um das alles klarer verstehen zu können, ist es notwendig, das Werden der Seele näher zu beleuchten, muss ihre innerste und letzte Struktur erkannt werden.

Was unter Seele zu verstehen ist, wurde bereits gesagt. Sie ist ein Zentralpunkt, der mit Bewusstsein des Lebens innig verbunden ist. Wie entsteht dieser Zentralpunkt? –

Die Wissenschaft hat bereits erkannt, dass die Atome letzten Endes noch nicht den Urstoff bilden. Es ist festgestellt worden, dass ein Atom aus Elektronen besteht, die um einen Mittelkörper kreisen, ähnlich wie die Planeten um die Sonne. An dieser Stelle kann der Beweis nicht ausgeführt werden, die wissenschaftliche Tatsache muss als bekannt vorausgesetzt werden. - Das Kreisen der Elektronen um ihren Zentralpunkt muss als die materielle Urquelle der Lebensäußerungen angesehen werden, das Atom an sich ist die Substanz, aus der durch Zusammensetzung alle Körper gebildet werden. Beides ist in der Erscheinungswelt voneinander untrennbar ein Bild von seiner Einheit das, was als Seelenzustand bezeichnet werden kann.

In der Seelensubstanz kreist demnach bereits das Lebensprinzip und sucht sich zu formen, gemäß dem eisernen Gesetz des Fortschrittes. Sie ist das, was von den Naturforschern Materie, Stoff genannt wird, nur das eine Ansicht den Stoff als unbelebt anzieht und infolgedessen nicht im Stande ist, die letzten Lebenserscheinungen anschaulich zu erklären, die andere jedoch die Seelensubstanz für belebt und - geschaffen hält.

Es ergibt sich folgender Lehrsatz:

"Nachdem der Schöpfungsplan in Kraft trat, wurde die Bildung des Urstoffes notwendig, und in der ersten Schöpfungsperiode geschaffen, damit aus ihm sich die weiteren Lebensformen entwickeln konnten.

Wie ist die Letztere Möglichkeit vorstellbar?

Die Naturwissenschaften Physik und Chemie sprechen von folgenden Eigenschaften der Körper:

Kohäsion, Adhäsion, chemische Verwandtschaft, Zentripetal- und Zentrifugalkraft. Diese fünf Eigenschaften sind im Werdewillen begründet und eine Folge der unter den Naturgesetzen stehenden Fortentwicklungsmöglichkeit aller Lebewesen. Durch ihre Wirkungen entstehen die Formen.

Kohäsion ist die Kraft, vermöge der die kleinsten Teile eines Körpers einander anhängen. Das will also sagen, sich fest und untrennbar einander anschmiegen, so dass große Kraft dazugehört, sie auseinanderzureißen, zu trennen. Bei jedem Stein oder anderem festen Material, wie Holz, Metall usw. ist die Kohäsion ersichtlich. Wäre sie nicht vorhanden, würden die betreffenden Körper zerfallen, sich in ihre kleinsten Staubteile auflösen. Letzteres geschieht stets, sobald das innewohnende Leben sich zur Seele entwickelte und die ausgebildete Form verlässt. Dadurch tritt jener Zustand ein, der mit Tod bezeichnet wird.

Die Kohäsion ist mit der **Zentripetalkraft** eng verwandt. Letztere strebt nach einem Mittelpunkt, dem Zentrum eines Körpers. Sie wird bei dem Erdkörper als Schwerkraft bemerkbar. Die Kohäsion ist sehr ähnlich, nur dass sie nicht nach einem Zentralpunkt strebt, sondern nach einer Verdichtung der einzelnen Teile überhaupt, die sich auch in einer Längsrichtung kund gibt. Auch die Zentripetalkraft dient dazu, den Zerfall eines Körpers zu verhüten. Sie ist ebenfalls ein Mittel, die Entwicklung der

Seelenzustand zu ermöglichen, die nach Formung strebt. Innerhalb ihrer Wirkung entfaltet die Zentripetalkraft Reize, die Affinität, d.i. chemische Verwandtschaft, in Erscheinung treten.

Wenn zwei an sich verschiedene chemische Elemente, das sind also Stoffe, die in materieller Hinsicht einfache Grundstoffe darstellen, in Berührung miteinander kommen, so ziehen sie sich entweder an oder stoßen sich ab. Im ersteren Falle haben sie gegenseitige Sympathie, die als chemische Verwandtschaft bezeichnet wird. So gibt Sauerstoff und Wasserstoff durch ihre gegenseitige chemische Verwandtschaft die Verbindung des Wassers. In der Chemie sind zahlreiche Beispiele gleicher Art nachweisbar. Die Elemente sind nichts anderes, als verschiedene Mischungen gleicher Atome, in denen ihre Art entsprechend eine bestimmte Anzahl der Elektronen kreist. Ist die Elektronenanzahl verschieden, so gibt das unterscheidbare Atome, wodurch wieder die verschiedenen Stoffe erzeugt werden, die als Elemente bekannt sind.

Vereinigen sich mit Lebenswillen erfüllt die Atome durch gegenseitige Sympathie, so bilden sie ein neues. Ihre Formen verschmelzen miteinander, ebenfalls das in ihnen hausende Lebensprinzip. Auf diesem Wege wird dann eine höhere Entwicklungsstufe erreicht.

Im Anfange unserer Erläuterungen wurde bereits nachgewiesen, dass im Weltenall Ordnung herrscht.

Das unanfechtbare Ordnungsgesetz im Naturleben, sowie im Geistesleben lautet: das Gleiche zum Gleichen, dessen Schroffheit durch ein zweites Ordnungsgesetz gemindert wird, ohne es etwa aufzuheben. Es lautet: das Ähnliche zum Ähnlichen!

In dem zweiten Gesetz kommt die Möglichkeit der Wahlfreiheit zum Vorschein, die die Grundlage für den Begriff des freien Willens enthält, der sich später im Menschen zu einem besonderen Problem zuspitzt.

Das erste Gesetz gibt die Grundbedingungen zum Entstehen sich gleich bleibender Elemente, das zweite erklärt, dass sich die Elemente mischen können, nach der Möglichkeit der chemischen Verwandtschaft. Hier tritt noch die **Adhäsion** hinzu. Das ist die Kraft, vermöge der zwei in sich fremde Stoffe einander anhängen können, ohne sich miteinander zu verschmelzen. Alle Klebstoffe wirken infolge der Adhäsion als Bindemittel.

Wer die Gesetze erfasst, wird sich leicht erklären können, auf welchem Wege die Formen entstehen, zuerst anorganische dann organisch bis schließlich zum Menschen hinauf. Die bildenden Kräfte entspringen dem Werdewillen des Schöpfers und wirken selbsttätig als Naturgesetze, wie bereits anfangs erklärt und insofern mechanisch, als der einmal durchflutete Werdewille als ewig konstante Kraft im eisernen Gesetz des Fortschrittes fortwirkt, um stufenweise immer höhere Formen zu entwickeln.

Die Atome, in sich mit Leben erfüllte Elektronen enthaltend, vereinigen sich mit anderen Atomen entweder zu einer gleichartigen Körperform nach dem Gesetz: das Gleiche zum Gleichen, oder durch das zweite Gesetz: das Ähnliche zum Ähnlichen - zu einer gemischten Körperform. Hierbei ist zu erwähnen, dass, wie jeder Chemiker weiß, die Verschiedenheit der Atomenanzahl in ihrer Mischung, auch verschiedene Körper in die Erscheinung treten lässt. Die dem Laien höchst unverständlichen chemischen Formeln, von oft schreckenerregender Länge, reden dem Chemiker eine klare, verständliche Sprache bezüglich der Zusammensetzung aufgrund obiger Gesetze.

Es sind alle Stoffe, mögen sie heißen wie sie wollen und den Menschen nützlich oder unnützlich, selbst giftig erscheinen, im innersten Wesen mit Leben erfüllt das Seelenstoff, der bereits eine Form angenommen hat und aus der anorganischen Welt sich zunächst zur organischen aufzuschwingen hat.

Die Organismen

Unsere beschränkten menschlichen Sinne geben uns keinen ersichtlichen Beweis für ein selbsttätiges Leben in den anorganischen Körpern. Die feinsten Instrumente können ohne gewaltige Vergrößerun-

gen es nicht nachweisen, deswegen wird die Möglichkeit solchen Lebens vielfach geleugnet, trotzdem es vorhanden ist. Augenscheinlicher wird die Lebenstätigkeit durch die bereits erwähnte Kristallisation. Sie ist der Übergang von der anorganischen zur organischen Welt. Das den Stoffen innewohnende innere Leben kommt dem Wissenden in den Kristallen zum Vorschein. Der Kristallisation ist eine Folge bestehender Lebenstätigkeit, die weder durch Kälte noch Hitze getötet werden kann. Auch unter den ungünstigsten, kosmischen und irdischen Einflüssen besteht sie fort.

Das Kristall bildet sich unter bekannten Bedingungen. Die vielfach verschiedene Gestaltung muss als ein dem Stoff innewohnende Drang nach einer bestimmten Form angesehen werden, der den gleichen Stoffen auch gleichmäßige Formen erteilt. Aus der Gestaltung lässt sich die Art des Kristalls unschwer erkennen und klassifizieren, infolge der bestimmten, stets wiederkehrenden äußeren Merkmale, die leicht erkannt werden hinsichtlich Form, Farbe und Härte.

Die anorganischen Körper lassen sich ebenfalls klassifizieren, jedoch nicht immer durch äußere Merkmale. Zum Beispiel sind die Salze, die meist weiß aussehen, nicht sofort unterscheidbar. Auch Steinarten sind nicht immer sofort erkennbar, namentlich wenn sie in Bruchstücken der Verwitterung längere Zeit ausgesetzt waren. Das Kristall zeigt immer besondere Merkmale in der Zahl der Flächen, in der Art seines Wachstums, so dass es zunächst leicht in ein Register der äußeren Form (als Triäder, Octoäder usw.) eingereiht werden kann, ohne Rücksicht auf seine innere chemische Beschaffenheit, seine charakteristische Zusammensetzung.

Die hier zum Vorschein kommende Eigenart, eine bestimmte Form zu erreichen als Folge einer noch so geringen, dem Stoff eigenen Lebenstätigkeit, ist als der Ursprungsquell anzusehen, aus dem in steigender Weise das Persönlichkeits-Empfinden der Lebewesen erwächst.

Zum persönlichen gehört rein äußerlich die Möglichkeit des Wachstums. In der Kristallisation tritt sie zum ersten Mal in die Erscheinung und wird in sichtbarer Weise in den Lebewesen der organischen Welt vom niedrigsten Pflänzchen an immer mehr entfaltet.

Alle Organismen, vom kleinsten Moose an, besitzen ein inneres Lebenszentrum, von dem aus die Erhaltung des Organismus und sein Wachstum ausstrahlt. Wird das Lebenszentrum gestört oder vernichtet, so zerfällt der betreffende Körper in seine Atome, die Kohäsion hört auf zu wirken.

Jetzt ist ein streng zu beachtender Unterschied zwischen den anorganischen und organischen Körpern festzustellen. - Bei den an organischen ist die Kohäsion ein die Maße zusammenhaltendes, alleiniges Naturgesetz, bei den organischen kommt die Kraft des Lebenszentrums, das erwacht ist und nach Gestaltung ringt, hinzu, also die Pflanzenseele Fechners, die durch die Experimente Boses bewiesen werden. Das erwachende seelischen Wollens erhält neben und mit dem wirkenden Naturgesetz nunmehr die Fürsorge für den organischen Körper. Von dieser Scheidegrenze ab entwickeln sich die verschiedenen Arten in aufsteigender Linie bis zum Menschen.

Der Stammbaum bis zum Menschen ist sehr reich an den verschiedenen Formen. Die Naturwissenschaft hat das längst erkannt und bewiesen, nur ist sie nicht im Stande, das hinaufsteigen von Stufe zu Stufe endgültig zu erklären, wenn sie sich nicht dazu bequemt, neben der Entwicklungsfähigkeit der Formen auch die Fortentwicklung der den Formen innewohnenden Lebensprinzipien anzuerkennen.

Um eine höher entwickelte Form auszubilden und sich dann in eine neue Form einzukleiden, müssen freigewordene Lebensprinzipien sich nach den beiden genannten Naturgesetzen vereinen und erstarren, dann erst können sie als höhere, neue Form im Naturleben sichtbar werden.

Die erwähnte chemische Wahlverwandtschaft wird zur seelischen Wahlverwandtschaft. Sympathie und Antipathie bewirken das Zusammenfließen gleicher Lebensprinzipien, sobald sich das Ähnliche zum Ähnlichen findet, gelangen neue Formen zur Ausbildung. Durch Verbindung mit verschiedenen Lebensprinzipien, die aus den verschiedenen Formen entspringen oder besser ihre bisherigen Formen nach Erfüllung ihres Daseinszweckes verließen, kann allein eine höhere Stufe materiellen und geistigen Lebens erreicht werden. Die Mannigfaltigkeit der Formen ist die Bedingung für den seelischen Fortschritt und eine Folge der Wahlmöglichkeit aufgrund der Sympathie-Empfindung. Die Form bleibt jedoch nur eine Erscheinung des inneren Lebens, ihre Gestaltung in den Naturreichen ist nicht

die Hauptsache. Die Gestaltung richtet sich lediglich danach, wie das innere Leben die Form zu der ferneren Entwicklung braucht und das innere Lebensprinzip sie zu gestalten vermag. Das innere Lebensprinzip einer Pflanze ist noch lange nicht im Stande, die Form eines Käfers auszubilden oder das eines Fisches die Form eines Warmblüters.

Die Ausbildung der Formen

Die Formenbildung hängt eng mit der Bodenbeschaffenheit und dem Klima der Erdzonen zusammen aus verschiedenen Gründen. Erstens müssen die Formen ernährt werden. Es ist nicht möglich, ein Riesentier in einer mageren Gegend zu erhalten, damit es gedeihe und seinen Lebenszweck erfülle. Es ist auch zu unterscheiden zwischen Wasser-, Sumpf- und Landformen. - Zweitens wird die Mannigfaltigkeit der Formen einestheils durch die Zustände und Umgebung, in denen sie leben, bedingt, andertheils durch das Klima des betreffenden Landes oder Meeres.

Der Zweck der vielfachen Formen ist immer begründet in der Fortentwicklung der zunächst noch rohen und sich immer mehr verfeinern sollenden Lebewesenheit oder Seele des Wesens, die schließlich im Menschen ihre letzte Idealgestalt erhält.

Die organischen Formen besitzen eine immer mehr sich entwickelnde Tätigkeit, die eine Folge der inneren Lebensäußerung ist. – Auch die Tätigkeit entwickelt sich stufenweise von den geringsten Anfängen an. Sie ist zunächst von äußeren Reizen der Wärme und Kälte, der Feuchtigkeit abhängig, die der innere Seelenkern empfindet. Natürlich darf bei niederen oder bereits entwickelten Formen nicht an den Begriff der Seele des Menschen gedacht werden.

Wir müssen unterscheiden:

1. An den Boden gebundene Organismen, aus dem sie die Kräfte zur Erhaltung zum Gedeihen und zur Fortpflanzung ziehen, also alle Pflanzen, Muscheltiere, Korallenarten niederen Meeresformen.
2. Organismen, die in freier, vom Boden unabhängiger Bewegung, sich beliebig auf ihm fortbewegen können.

Dass die zweite Art eine höhere Stufe darstellt als die erste, bedarf keines Beweises. Mit der Höherentwicklung geht Hand in Hand die Entwicklung der Seele. Was unter Seele zu verstehen ist, wurde bereits festgestellt. Mit der Seelenentwicklung steigern sich empfundene Reize und Triebe, so dass bei den freieren, beweglichen, beseelten Formen sich die Tätigkeit allmählich durch Handlungen kund gibt, die mit "intelligent" bezeichnet werden.

Die Intelligenz richtet sich zunächst auf das Nahrungsbedürfnis des Wesens. In den verschiedenen Zonen sind die Bodenerzeugnisse auf dem Lande und im Wasser verschieden, sie sind den Daseinszwecken der Lebewesen angepasst, infolgedessen sind sie mit mehr oder weniger Bewegungsfreiheit ausgestattet und derart organisiert, dass sie das ihnen von der Natur zubereitete Futter finden, aufnehmen und verdauen können. - Gäbe es die verschiedenen Zonen nicht, stände die Erde überall im gleichen Verhältnisse der Wärme und damit der Witterung, würde auch nicht die vielfache Verschiedenheit der Arten entstehen, nur eine gleichmäßige, bestimmte Anzahl.

Der Hunger erregt das Ernährungsbedürfnis und zwingt das Lebewesen, zu seiner Befriedigung keine Anstrengung zu scheuen. Dazu bedarf es immerhin der Überlegung, die durch Erfolge und Misserfolge sich zur Erfahrung ausbildet. Ohne Anstrengung der zum Gebrauch zustehenden Kräfte kann kein Wesen zu seinem Nahrungsstoff gelangen.

Der Hunger ist das beste Mittel zur Erweckung der Intelligenz. Ein weiteres Mittel ist der Trieb zur Behaglichkeit. Jedes Lebewesen will nach Sättigung sich der Ruhe hingeben. Ruhe kann nur unter bestimmten Voraussetzungen gefunden werden, die aufgesucht und vielfach erst hergestellt werden müssen. Sie sind keinesfalls überall die gleichen. Ein Landtier z.B., das gewöhnt ist recht trocken zu liegen, kann seine Behaglichkeit nicht auf feuchtem, nassem Boden finden, ebenso umgekehrt. Das Wesen ist also genötigt, Mittel zu finden, Trockenheit für sein Lager herzustellen oder auch im ent-

gegengesetzten Fall zusagende feuchte Stellen aufzusuchen. Es sammelt hierzu Material, stellt einen Bau her oder ein Nest, benutzt eine Höhle, die es mit gebrauchsfähigem Material ausfüllt.

Für solche Handlungen gehört immerhin eine nicht unwesentliche Intelligenz, denn die notwendigen Bedingungen sind nicht immer leicht zu erfüllen.

Der Hunger lehrt viele Wesen, dass nicht in allen Jahreszeiten das Futter wächst, dass es notwendig ist, für den Winter zu sorgen, Vorräte zu sammeln. Die Behaglichkeit verlangt, unterstützt von der Natur, die einen stärkeren Pelz oder Federkleid zubereitet, sobald der Winter naht, dass die Zufluchtsstätten aufgesucht und möglichst gesichert werden. Zu diesem all gehört Intelligenz, erweckt durch Erfahrung und auch Belehrung der Eltern durch das Beispiel, dass sie den Jungen geben.

Am wenigsten wirkt der Geschlechtstrieb zur Erweckung der Intelligenz. Aus diesem Grunde tritt er in der Tierwelt auch nur periodisch auf, während die anderen Triebe dauernd wirken. Der Geschlechtstrieb bewirkt seelische Empfindungen unterer Grade, die sich veredeln sollen. Liebe, Hass, leidenschaftliche Erregungen, Sympathie, Abscheu, Kampf Stimmung sind Empfindungen, die durch den Geschlechtstrieb hervorgerufen werden bei niederen und höheren Gattungen. Er wandelt sich zur Elternliebe, zum Pflichtgefühl der Versorgung der Jungen und deren Schutz. Niemand wird bestreiten, dass seelische Empfindungen den Tieren zu Eigen sind, der jemals beobachtete, wie die Eltern es verstehen, Gefahren von den Jungen abzulenken oder sie zu verteidigen.

Forscht man dem Ursprung der Organismen nach, als dann taucht auch die Frage auf: was ist der Grund, dass vorweltliche Tiere entstanden und wieder vergingen? – Die aufgefundenen Reste von Ungeheuern, die die Erdgeschichte aufbewahrten, erzählen uns von längst vergangenen Zeiten, in denen der Mensch noch gar nicht auf der Erde lebte. Auch die Tiere und Lebewesen jener der Perioden standen unter den gleichen Entstehungsgesetzen. Weshalb sind sie ausgestorben, wohin sind ihre Seelenkerne geraten, die in den merkwürdigen Formen der Urzeiten hausten?

Nach dem Gesetz des ewigen Fortschrittes müssen auch jene Seelenkerne fortgeschritten sein, aber ihre Formen sind vergangen, welche ihren Zweck erfüllt haben. – Der Erdball musste erst reif werden, um dem Menschen als Schlussform zu Wohnstätte dienen zu können und jene Riesenkörper der Vorzeit dienten hauptsächlich dazu, die notwendige Reife zu fördern.

Die heutige Generation könnte gar nicht existieren, wenn die Erde, d.h. ihr festes Gestein nicht von einer Humusschicht bedeckt würde, die für die Ernährung der vielen Millionen Menschen und Tiere unbedingt notwendig ist. Wie viele zerfallende Tierleiber und Pflanzengebilde wurden notwendig, um dem heutigen Bauer für seine Ernte fruchtbare Erde zu schaffen? – Die Reife der Erde bestand darin, dem intelligenten Menschen die Möglichkeit seiner Existenzbedingungen zu geben und sie wurde ermöglicht, im Laufe der Jahrtausende. - Die Formen waren für das erreichbare Ziel gleichgültig, die Hauptsache war, dass die zweckmäßig sich ausgestalteten.

Im Anfangsstadium der Erdenentwicklung waren die aufbauenden Lebensprinzipien gewiss von einer roheren wenig durchgearbeiteten Art. Sie standen mehr unter der Herrschaft der naturgesetzlichen Triebe als des selbstständigen Wollens. Das kann kaum anders gewesen sein. Wie aber der Chemiker erst durch mehrere Destillationen ein wirklich brauchbares, reines konzentriertes Produkt erhält, kann auch der große Chemiker Weltenbildner erst durch mehrfache Seelendestillation diejenigen Gebilde erhalten, die sie später für die Zusammensetzung zur Menschenseele eignen.

Als die ersten Produkte einer Seelendestillation mögen die massigen Körperformen recht geeignet gewesen sein, sie verschwanden mit der Verfeinerung und Konzentrierung der Lebenskerne. Auch ist zu berücksichtigen, dass die Triebkraft des Erdbodens im Vergleich zur heutigen Zeit eine gesteigerte war. Atmosphäre, innere Bodenwärme, Feuchtigkeitsgehalt und Zusammensetzung der atembaren Luft, namentlich ihr Sauerstoff- und Stickstoffgehalt werden anders gewesen sein als heutigen Tages.

Es ist die Frage, ob ein jetziger Mensch, zurückversetzt in die Zeiten der Jura-, Kreide- oder Kohlenperiode überhaupt leben könnte, den damaligen Lebewesen gaben sie aber die notwendigen Lebensbedingungen.

Jahrtausende gehen vorüber, mildere Formen entwickelten sich bis zur Menschenform, welche Letztere mit der des heutigen Kulturmenschen sicherlich noch nicht völlig übereinstimmte. Es entstanden

zuerst niedere Rassen, von denen die neuen Skelettfunde uns Kunde geben. Immerhin, die menschliche Form hat sich herausgebildet und verfeinerte sich mit dem gleichzeitigen Entwicklungsgange des Lebenskernes - der menschlichen Seele.

Nachdem nunmehr die vollendetste äußere Form erreicht wurde, konnte sich die weitere Entwicklung aufgrund des eisernen Gesetzes des Fortschrittes nur noch auf den Innenmenschen, den Seelenmenschen beziehen.

Es ist feststehend, dass zur Zeit des Urmenschen noch eine große Anzahl jetzt ausgestorbener Riesentiere existierte, z.B. der Höhlenbär, das Mammut, der Riesenhirsch, der Auerochse. Möglich ist es, dass auch noch gewisse Drachenarten aus der Familie der Saurier die Meere bevölkerten. Sie sind alle ausgestorben, weil nach Auftreten des Menschen die Notwendigkeit ihrer Existenz verschwand, ihre Formen anderen gemäßigten Platz machen mussten.

Die Form des Menschen ist jedoch unverändert geblieben, überdauerte die Zeitläufe und verfeinerte sich. Sie blieb die Krone der Schöpfung und wird es voraussichtlich auch dann bleiben, wenn jetzt noch vorhandene Tierarten ebenfalls zu den sagenhaften Geschöpfen früherer Perioden gehören werden.

In dieser Tatsache liegt der Beweis, dass die menschliche Außenform das Vollendetste ist im Schöpfungsplan der Lebewesen und nicht mehr übertroffen werden wird - ja kann. Im anderen Falle würden die Anzeichen höherer Entwicklung sich im Laufe der Jahrtausende bereits bemerkbar gemacht haben. Die menschliche Außenform wird in ganzem Sternreiche wohl die gleiche sein.

Vom Ichbewusstsein zum Persönlichkeitsbewusstsein

Überall, wo sich das Leben in den Organismen äußert, muss auch ein Gefühlsempfinden bestehen, die Empfindung für Schmerz und Behaglichkeit. Beides ist eine Vorbedingung für das Gedeihen der Lebewesen. Die Lebewesen können nur dann gedeihen, wenn die Empfindung von einer behaglichen, zuträglichen äußeren Umgebung nicht gestört wird, andernfalls kränkeln sie und siechen dahin. Bei den verschiedenen Organismen gesellt sich bei Nichtstörung des äußeren Einflusses, die Empfindung innerer Zufriedenheit. Beides ist vom Bewusstsein untrennbar, wie unschwer einzusehen, nur darf der Begriff des Bewusstseins nicht mit dem Maß, das dem Menschen zusteht, erfasst werden. – In niederen Formen bewirkt die Gefühlsempfindung den Trieb nach Wärme und Licht, sodann das Empfinden für zu viel oder zu wenig beider unentbehrlichen Faktoren zum Gedeihen, aber das überlegene, selbstständige aufsuchen oder vermeiden beider ist ihnen nicht immer gegeben.

Jede Pflanze besitzt einen Trieb, der als Lebenshunger bezeichnet werden kann und endlich den Willen zum Leben birgt. Schon damit ist ein Bruchteil von Bewusstsein verbunden.

Drei Grundsätze sind in jedem Organismus nachweisbar:

1. Ich will leben, 2. ich will gedeihen, 3. ich will mich fortpflanzen.

Das Bestehen der genannten drei Grundsätze würde zwecklos sein, wenn mit dem Bewusstsein des Lebens nicht auch Gefühlsempfindungen sich ausbildeten, eines wirkt auf das andere.

Je höher sich die Formen entwickeln und damit das Bewusstsein des Daseins sich in der betreffenden Form ausgestaltet, entsteht namentlich im Tierreich sehr anschaulich das so sehr angefeindete "Recht des Stärkeren". – Es macht sich bereits im Pflanzenreich bemerkbar und entwickelt im umfangreichen Tierreich, das Raubtier. – Alle Tiere, Vögel, Amphibien und Fische, deren ausgebildete Formen sich zum Raube eignen, stehen unter dem so grausam erscheinenden Recht des Stärkeren. Es würde grausam sein, wenn nicht die bereits erwähnten zwei Tatsachen die Erklärung geben.

1. Die Form und ihre etwaige Zerstörung sind gleichgültigerer Art. Nicht in der Form ist der innere Lebenszweck zu suchen und zu finden.
2. Es kommt alles auf die Entwicklung und den Fortschritt des inneren Lebensprinzips an, das wir Seele nennen.

Sobald in den Lebewesen das Bewusstsein so weit gefördert ist, dass es zu einem wenn auch geringeren Ichbewusstsein sich entwickelte, so ist mit dem empfinden: "Ich bin da! Ich lebe!" das Ichbewusstsein erst erwacht und der erste Schritt zu dem getan, der zum Begriff der Persönlichkeit führt, jedoch erst im Menschen zur vollen Entfaltung und Geltung gelangt.

Es ist vergeblich, darüber nachzugrübeln, bei welcher Gruppe der Lebewesen die ersten Ansätze des Ichbewusstseins beginnen. Die Grenze festzustellen ist eines jener Geheimnisse, von denen Goethe sagt: "Natur lässt sich des Schleiers nicht berauben!" – Es wird schwerlich jemals einem Sterblichen gelingen, hierüber wirkliches Wissen unangreifbar festzustellen.

Den Säugetieren und Vogelarten gewiss, den Amphibien und Fischen vielleicht, - können wir ein bedingtes Persönlichkeitsempfinden nicht absprechen, jedoch hängt ihr Bewusstsein noch lange nicht mit den Fragen: "Warum bin ich da? Warum lebe ich?" - zusammen. Diesen Lebewesen, resp. der in ihnen wohnenden Lebensintelligenz der Seele, genügt die Tatsache vollkommen, dass sie leben. – Mit diesem Empfinden ist der Erhaltungstrieb eng verbunden, der durch das starke Nahrungsbedürfnis zur Erhaltung der Form, dann in der Erfahrung, der Stärkere zu sein, das Raubtier heran züchtet.

Raubtiere sind streng genommen alle Lebewesen. Dass der Mensch das größte Raubtier genannt werden kann, ist allbekannt. Auch die Pflanzenfresser sind gemeinhin Raubtiere. Sie vernichten mit Seelenruhe die ihnen wohlschmeckenden Pflanzen und machen dadurch die innewohnenden Seelensubstanzen frei. Die so harmlos aussehenden Fische ohne Zahnbewaffnung nähren sich ebenfalls von allerhand niederem Gewürm und von Wasserpflanzen. –

Vernichtet und geraubt zum Zwecke der Erhaltung der Formen und Freiwerdung niederer, noch wenig entwickelter Seelenformen oder auch bereits entwickelter Seelen wird zur Bedingung im sterblichen Erdendasein. - Selbst die Pflanzen rauben, ganz abgesehen von den Arten der fleischfressenden Gewächse, den sie saugen die kleinsten und ersten Zusammenschmelzungen der Atome in sich auf, benutzen sie zum Aufbau ihrer Formen.

Das eiserne Gesetz des Fortschrittes bedingt die anscheinende Grausamkeit durch Vernichtung der Lebewesen, die jedoch in Wahrheit keine Vernichtung bedeutet, sondern lediglich eine Umwandlung auf der Stufenleiter zur Vollendung.

Auch der Mensch ist dem Gesetz unterworfen. Er steht als äußere Form allerdings auf der letzten Sprosse der Entwicklungsleiter, in geistiger Hinsicht jedoch erst auf der untersten Sprosse einer weiteren Fortschritt verheißenden Leiter, deren Ende unabsehbar ist, sich in den Tiefen des Universums verliert.

Der Mensch ist zweifellos die Krone der Erdenschöpfung, er erkennt sich auch als ein Herr der belebten Welt. Solches Bewusstsein um die Erkenntnis seiner Bestimmung, ein Meister in der Bemeisterung der natürlichen Dinge zu sein, musste unbedingt ein gewisses Hoheitsempfinden in ihm wachrufen, das als Persönlichkeitsgefühl das Bemühen um Herrschaft entwickelt. – Das Wissen vom eigenen Können, die Empfindung des Kraftbewusstseins, das Benutzen der eigenen und fremden Kräfte zum Wohle seiner selbst und der Familie, entwickelt den Herrschaftsimpuls für sich und die Umgebung. Die stärkste Persönlichkeit wird alsdann die sein, die sich der allgemeinen, ungeteilten Achtung der Genossen erfreut.

Die entgegengebrachte Achtung setzt jedoch Bedingungen voraus, die im primitiven Urzustande sich anders zeigten als jetzt in der Zeit hochgradiger Zivilisation. Damals spielte körperliche Kraft eine erste Rolle, heute nicht mehr, sondern die Geisteskraft. Die Macht der Persönlichkeit wird allerdings auch heute durch Äußerlichkeiten wie imponierende Gestalt, volltönendes, kräftiges Sprechorgan, Eleganz des Auftretens unterstützt, fehlt jedoch die Geisteskraft, so sind die genannten Dinge nicht im Stande sie zu ersetzen, jene verlieren die anfängliche Wirkung.

Das Persönlichkeitsbewusstsein bildet im Entwicklungsgange des Menschen - das Selbstbewusstsein als Nährboden für die Würde des Menschentums aus. (Darüber im nächsten Kapitel.) Das Selbstbewusstsein entwickelt Familiensinn, Pflichtgefühl, Pietät, Sorge für die Angehörigen und die Gesamtheit des Stammes, Ehrung des Alters und Fürsorge für die Schwachen usw., Dinge, die in ihren Wur-

zeln sich bereits bei höher entwickelten Tieren nachweisen lassen, Selbstbewusstsein adelt den Menschen, erschließt ihm den Quell geistiger Kräfte.

Es besteht zwischen dem Menschen und der Tierwelt eine für letztere unübersteigbare Grenze, infolge des erwachten Selbstbewusstseins. Die Scheidegrenze heißt Kunstfertigkeit! - Nur der Mensch besitzt in sich die Möglichkeit einer Kunstentwicklung nach eigenem Wollen, kein anderes Lebewesen. Die oft sehr künstlichen Bauten und Nester der Tiere und Vögel sind nicht verbesserungs- und entwicklungsfähig. Sie werden heute wie vor tausenden von Jahren von den Geschöpfen hergestellt. Nur der Mensch besitzt in sich die Möglichkeit einer fortschreitenden Kunstentwicklung, kein anderes Lebewesen. Dressur kommt nicht in Betracht, denn mit dem Begriff Kunst hat sie nichts zu tun. Dressur ist nichts bleibendes, ist widernatürlich und besteht nur unter dem Zwange. Sobald der Zwang aufhört, wird auch die Dressur wieder abgestreift. Kunst allein ist entwicklungsfähig, schafft Bleibendes, Neues und wirkt auf das Gemüt des Menschen mehr oder weniger erhebend.

Mancher wird der Meinung sein, dass die Scheidegrenze nicht allein in der Kunstfertigkeit liegt, sondern im Denkvermögen, das mancher nur den Menschen zuspricht. Der Irrtum ist weit verbreitet. Denkvermögen besitzen bereits die Tiere und höhere Organismen. Die Grenze ist nicht festzustellen, sie verschwimmt.

Im Menschen kommt ein noch vielfach geleugnetes und doch vorhandenes Etwas hinzu, das den Seelenmenschen erst adelt, ihm allein zukommt und das Selbstbewusstsein erweckt. – Das ist der Geist! – Über den Begriff „Geist“ kann ein Buch geschrieben werden, an dieser Stelle genügt der einfache Hinweis.

Der Geist ist ein besonderer nur in die Menschenseele eingelegter Keim, der vielfach unterdrückt und latent bleibt, dennoch auch den nicht tiefer denkenden Menschen über die Tierwelt erhebt. Der Keim sprießt aus dem Nährboden des Selbstbewusstseins auf und bringt als erste Blüte den vollwertigen Begriff der Menschenwürde. Der entfaltete Geistkeim ermöglicht erst die Fortschritte der Kultur im Früchte gebenden Fortschritt.

Das missverstandene Würdegefühl veranlasst leider viele, auf niedere organische Wesen, sowie minder entwickelte Menschenrassen mit Herrenhochmuth herabzusehen, ohne die Stufenreihe im Haushalte des Universums zu begreifen, geschweige beachten zu wollen, trotz aller Eindringlichkeit, die der Anschauungsunterricht der Naturerscheinungen bietet.

Menschenwürde

In den Köpfen der Menschen bildet sich der Begriff "Menschenwürde" recht verschieden aus. Rasse, Erziehung und Lebensumstände lassen bei den einzelnen die Begriffe "menschenwürdig und menschenunwürdig" ganz nach individueller Einsicht ausfallen. Es stehen mit dem Begriff Menschenwürde die Ansichten über gut und böse in enger Beziehung und bewirken im gegenseitigen Einfluss oft recht sonderbare Schlüsse. Bei Bestimmung dessen, was unter Menschenwürde von unparteiischem Standpunkt aus verstanden werden kann, wird sich Theorie und Praxis stets in den größten Gegensätzen begegnen. Beachten wir zunächst den theoretischen Begriff.

Es ist vom Ichbewusstsein und Persönlichkeitsempfinden gesprochen worden und bereits angedeutet, dass sich beides zum Selbstbewusstsein ausprägen hat. Das Persönlichkeitsempfinden ist die Brücke zum Selbstbewusstsein. Es ist erklärt worden, dass in allen Lebewesen ein Ichbewusstsein, das ist das Wissen: ich bin da, ich lebe, - mehr oder weniger mit eigenem Willen verbunden, - vorhanden ist. Es erreicht seinen Höhepunkt im Menschen infolge seiner höchst entwickelten Form. Letztere ermöglicht dem Menschen die Bemeisterung der Naturgesetze. resp. deren eigenmächtige Benutzung; mittels ihrer kunstgerechten Zusammensetzung ihres Aufbaus macht er sich die Naturkräfte dienstbar.

Sich für einen Beherrscher der Dinge haltend, wird zunächst das Persönlichkeitsempfinden im Menschen entwickelt. Es regt sich nun der schlummernde Geisteskeim, der den Menschen antreibt, die beherrschten und zu beherrschenden Dinge auch in ihrer Wesenheit zu ergründen. Er folgt dem An-

triebe und erkennt bald, dass die erweckte, geistige Fähigkeit ihn weit über das Reich der untergeordneten Lebewesen erhebt, ihm Wissen und Erkenntnis gibt. - Jetzt entwickelt sich das Selbstbewusstsein immer mehr, einesteils durch die Erkenntnis der Zusammenhänge im natürlichen und geistigen Leben, andernteils durch das Sammeln von Wissen.

Der Mensch verspürt bald, dass sein Denkvermögen ein weit höheres als das der Tiere ist, dass sein Erkenntnisvermögen ihm ermöglicht, aus dem Bekannten auf das noch Unbekannte zu schließen, dass die tierischen Instinkte und Leidenschaften, denen auch sein Körper unterworfen ist, besiegt werden können durch höhere Empfindungen, die sich infolge seines geistigen Lebens in seiner Seele regen. Damit tritt er in den engeren Kreis seines Selbstbewusstseins ein. Erhebendes Glücksgefühl empfindet er, sobald er nicht nur an sich selbst allein denkt, sondern auch an seine Mitgefährten, seine Familie, seine Gemeinde, sein Volk.

Pflichtempfinden, Fürsorge, Freiheitsgefühl, religiöses, ethisches, künstlerisches, wissenschaftliches Streben und vieles andere entspringt aus dem Nährboden des Selbstbewusstseins als Geistesquelle, die allerdings in den einzelnen Personen ganz verschieden sprudelt, jedoch die Begriffe von Menschenwürde, entsprechend der vorhandenen Erkenntnis hervorruft und nach den erworbenen Begriffen die Handlungsweise des Menschen beeinflusst.

Im Allgemeinen, gleichgültig in Bezug auf Nation und Rasse, wird Menschenwürde allen Persönlichkeiten zugesprochen werden müssen, die durch ihr Denken und Handeln die unbedingte Achtung ihrer Mitmenschen auslösen.

Dass aber bei einem Vergleich der zivilisierten Völker mit den unzivilisierten sich große Gegensätze ergeben, liegt auf der Hand. Nicht nur in diesem Falle, sondern auch bei zivilisierten Nationen gibt es große Abweichungen, weil ihre gesellschaftlichen Gesetze und Ansichten verschiedene sind. Bei ihnen können einzelne Handlungen sich der allgemeinen Achtung erfreuen, die außerhalb der Nation verworfen werden.

Nur der vollkommene Mensch besitzt die Krone wahrer Menschenwürde. Aber - wer ist vollkommen? -

Solange der Begriff der Vollkommenheit nicht feststeht, solange wird auch der Begriff "Menschenwürde" ein schwankender bleiben und sich nach den Erkenntnisstufen im Volk und - der Mode richten. Nach kirchlichen Begriffen entkleidet die Sündhaftigkeit den Menschen seiner Menschenwürde, macht ihn unwürdig, Mensch genannt zu werden.

Was ist Sünde?

In meiner Schrift "Lichtstrahlen" wird erklärt: "Der Mensch ist böse, falls er die Dinge ihrer inneren Bestimmung zuwider gebraucht". Alsdann sündigt er. Unter Dinge sind auch die geistigen Kräfte des Menschen zu verstehen. Streng genommen wird wohl täglich gegen die Bestimmung verstoßen, die Erklärung trifft aber das Wesen der Sünde. Um nicht zu sündigen und damit aus Sündhaftigkeit nicht seine Menschenwürde zu verlieren, ist es nötig, die Dinge ihrer inneren Bestimmung gemäß auch zu erkennen. Auf materiellem Gebiet ist das nicht allzu schwer. Jeder weiß zum Beispiel, dass der Wein zur Stärkung dienen soll, aber nicht zum Berauschen. Auf geistigem Gebiet, wenn es auch Fähigkeiten und Können ankommt, ist die Entscheidung schwieriger.

Es ist die Frage, ob ein Maler, der Nuditäten malte, seine Fähigkeit zur Sünde stempelt oder aus Begeisterung für das Schöne. Es kommt zunächst auf ihn an, dann auf persönliche Ansichten des Beschauers und der allgemeinen Moral. Maßgebend ist jedoch nur das eigene Wollen. Auf das innere Wollen kommt es stets an, ob ein Mensch sündigt oder nicht. In den Augen der Mitwelt kann ich infolgedessen meine Menschenwürde verloren haben und sie dennoch voll besitzen, - aber auch umgekehrt.

Gewiss werden viele Athener das Treiben des Diogenes, der sich in seiner Tonne ganz zufrieden und behaglich fühlte, als menschenunwürdig angesehen haben, während ihn andere bewunderten. Ihm selbst wird beides höchst gleichgültig gewesen sein, er fühlte sich im Besitz seiner Menschenwürde, die auch Alexander der Große anerkannte.

Der Mensch kann infolge andauernder, mehr oder weniger bewusster Sündhaftigkeit seine Menschenwürde verlieren, wenn er seine Selbstachtung vergisst. Wer sich nicht mehr selbst achtet, erfüllt sich mit Lebensekel und Lebensüberdruß, wirft schließlich durch Selbstmord sein Leben unter Verachtung seiner Menschenwürde von sich und glaubt damit seine Existenz zu vernichten, was ihm jedoch gar nicht möglich ist, wie bereits klargestellt wurde.

Menschenwürde kann ein Mensch nur dann empfinden, wenn er sich über den Kreis seiner Pflichten völlig klar ist, wenn er sein Verhältnis zum Weltenbildner als Schöpfer aller Dinge geregelt hat.

Gilt die materielle Welt nicht mehr alles, versteht er die Wertabmessung ihrer Freuden und Gaben, erkennt der Mensch, dass geistige Erkenntnisschätze höher stehen als alle irdischen, so wird ihm auch der richtige Begriff von Menschenwürde leuchtend aufgehen.

Die Grundbedingung jedes geläuterten Persönlichkeitsempfindens und Selbstbewusstseins, die beide sich in dem Begriff Menschenwürde vereinen, ist die Erfassung eines - gerechten Gottesbegriffes! –

Er ist der Wegweiser durch alle Wirrnisse des Lebens, führt aus dem dunklen Tal engbegrenzter Anschauungen und Irrtümer zur lichten Höhe geistiger Freiheit und zum verstehen der immer wieder auftauchenden Fragen: woher? - wohin? - warum? –

Die Lösung liegt allein im milden, nicht blendenden Scheine der Wahrheitssonne eines gerechten Gottesbegriffes! –

Der gerechte Gottesbegriff

Wer die vorhergehenden Grundsätze und Erklärungen mit Verständnis studiert hat, dem wird sich ganz unaufdringlich bereits ein Gottesbegriff geklärt haben. Wir wollen ihn weiterhin entschleiern, jedoch vorher betrachten, wie er sich in den Köpfen vieler Menschen darstellt und von orthodoxen Gläubigen auch heute zähe festgehalten wird.

Es ist zunächst die Furcht vor dem strafenden und rächenden Gott, der viele Gemüter in Bann hält; er wird angesehen als ein unversöhnlicher Richter, sobald seine Gesetze übertreten oder gar missachtet werden. Eng verbunden mit solcher Ansicht ist die Behauptung, dass er versöhnt werden muss durch allerhand Bußübungen und zerknirschende Reuetaten. Als drittes kommt hinzu, dass es eine Zuflucht und Fürsprache bei den Heiligen im Himmel und den lebenden Priestern auf Erden gibt.

Dem Gläubigen wird gesagt, ersteren kann Gott nicht widerstehen, wenn sie sich ihm mit einer Bitte für den Sünder nahen, ganz besonders falls die Fürbitterin die Jungfrau Maria ist; er verzeiht dann. Den Priestern sei jedoch die Kraft gegeben, den Reuigen von seinen Sünden loszusprechen, wenn er sie gebeichtet hat, sie wird sodann vergeben. Spricht der Heilige oder der Priester den armen Sünder nicht von seiner Schuld los, so ist er auch der Hölle und dem Teufel unrettbar verfallen. Der rächende Gott spaßt nicht, kümmert sich dann um den armen Sünder nicht weiter, sobald er von einem Priester verdammt worden ist.

In der protestantischen Kirche ist allerdings mit solchen Begriffen stark aufgeräumt worden, aber es bestehen auch in ihr noch die Ansichten von dem rächenden Gott, der dann allerhand Leiden, Katastrophen und mancherlei Übel sendet, die den Einzelnen sowie eine Gemeinde plagen.

Vielfach werden in den Konfessionen noch die Begriffe alter heidnischer Religionen vererbt vorgefunden. Im Altertum konnten die Götter erzürnt und nur durch Opfer wieder versöhnt werden. Die gräulichsten Menschenopfer wurden ihnen gebracht. Von den Priestern wurden reichliche Opfer von Gold, Juwelen, Tieren, Früchten und Lebensmitteln verlangt. Wehe denen, die nicht geneigt waren, die Diener der Götter zu befriedigen.

Am wenigsten werden die Priester jener Zeit an die Kraft der Opfer geglaubt haben, denn sie wussten am allerbesten, wohin die gebrachten Opfer wanderten, nämlich in die Geheimgemächer der Tempel. Sie fürchteten sich vor dem Zorn der Götter, die sie nie gesehen, am allerwenigsten.

Ob es heute wohl ähnlich so ist, wenn Hölle und Teufel erhalten müssen, die Gläubigen gefügig zu machen?

Ein jeder Augenblick steht im Leben unter dem Einfluss des Weltenbildners. Nicht etwa, dass er dem Menschen allezeit wie ein kleines Kind gängelt und wie eine Puppe nach seinem Willen regiert, sondern dadurch, dass von ihm aufgestellte Gesetze durchaus ewig wirksam bleiben und durchhaucht von seinem Gesetzeswillen auf den Menschen einwirken, sein Tun und Können beeinflussen, regeln.

Auf solche Weise bleibt das eigene persönliche Wollen sowohl in Gott als im Menschen frei, innerhalb des Bereiches der göttlichen Gesetze, brechen können beide sie nicht. Gott nicht aus der inneren Notwendigkeit der Beständigkeit, Weisheit und Ordnung, - der Mensch nicht, weil er zu seinem Wohle den Gesetzen unterworfen ist.

Das innere Empfinden einer Abhängigkeit von dem unentrinnbaren Einfluss des Weltenbildners hat von jeher, seit es Menschen gab, Letztere angespornt, sich Begriffe über das Wesen des Weltenbildners zu schaffen. Seine Begriffe steigerten sich von anfangs dunklen Vorstellungen zu Klaren. Da der Mensch sich nur schwer und allmählich von der Neigung, alle Dinge zu personifizieren, frei macht, so entstanden demgemäß seine ersten Vorstellungen von Naturkräften in der Gestalt von seinem Sein ähnlichen Wesen, die er zu Gottheiten, zu Göttern erhob. Der Vorgang ergibt sich so natürlich und einfach, dass alle komplizierten Annahmen, wie der Götterglaube entstanden sein mag, sich leicht erklären.

Das Kind z.B. sieht anfangs alle Dinge als von Persönlichkeit erfüllt an, es sagt: du dummer Stuhl hast mich gestoßen, das dumme Messer hat mir weh getan. Erst allmählich, mit wachsender Erkenntnis, entkleidet es die Dinge dem persönlichen Eindruck und werden sie dann zur Sache mit der Einsicht von Nutzen und Schaden.

Dem Naturmenschen erging es bis zum Kulturmenschen nicht viel anders.

Das Empfinden der Abhängigkeit ließ ihn Götterbilder schaffen und als persönlich ansehen, trotzdem er wusste, dass sie der Hand des Künstlers ihr Aussehen verdankten. Er empfand beim Betrachten der Statue dennoch alle Schauer religiösen Empfindens durch die Ausstrahlung des ihm unsichtbaren Weltenbildners, von dem abhängig zu sein, ihm bewusst war.

Der Schöpfungsurgeist wollte aus den anfangs dunklen Vorstellungen immer klarere erwachsen lassen, um die geistige Freiheit des Menschen zu gewährleisten, infolgedessen musste er auch die Zeiten allmählicher Entwicklung zulassen mit allen Irrtümern und Kämpfen, die auch heute noch lange nicht abgeschlossen sind.

Die Entwicklung ist durch Forschung und Philosophie bedingt und zeitigte auch den Fortschritt in der Götterkenntnis. Namentlich die alten griechischen Philosophen rangen nach Klarheit, unterschieden sehr wohl zwischen den Götterbildnern aus Holz und Stein und den sie personifizierenden Begriffen. Der Sophist Protagoras spricht daher in seiner Glaubenslehre den Satz aus: „Von den Göttern kann ich nicht wissen, ob sie sind oder ob sie nicht sind. Die Unklarheit der Sache und die Kürze des menschlichen Lebens machen uns das Erkennen unmöglich“.

In den kindlichen Begriffen von Kindern und auch Erwachsenen stellt sich ihnen Gott als ein alter Mann dar mit langen Bart und Haupthaar. Er sitzt im Himmel auf einem Thron und regiert von dort aus die Welt mit Hilfe einer zahllosen Engelschar. Abbildungen von mehr oder weniger künstlerischem Empfinden unterstützen leider vielfach die kindliche Auffassung, hindern dadurch den Aufschwung zu einer geistigen.

Gut wäre es, wenn den Kleinen und auch den Großen bereits im jugendlichen Alter richtige Begriffe beigebracht würden, um von vornherein jede unwürdige, abergläubische Vorstellung zu unterbinden. Gleichzeitig muss auch totaler Unglaube für die späteren Jahre verhütet werden. Die Schule kann hier nur wenig eingreifen, sie kann wohl Grundsätze lehren, aber was nützt das, wenn das Elternhaus sie nicht unterstützt. Wenn Vater und Mutter über den Begriff „Gott“ lachen, ihn verspotten, wird das Kind, wenn es erwachsen ist, an dem bösen Beispiel der Eltern lange zu kauen haben, bis ein richtiger Gottesbegriff errungen wird. – Wüssten viele Eltern immer, wie sie ihre Kinder durch Erstreckung des religiösen Gefühls jedes Verantwortungsempfinden vernichten, dadurch sogar oft zu Verbrechern erziehen, sie würden vorsichtiger mit ihrem Absprechen sein und sich bemühen, erst selbst ein richtige Erkenntnis über Gott zu erlangen.

Wie kann solche Erkenntnis errungen werden? - Der denkende Mensch will nicht allein glauben, er will wissen. Gott ist jedoch nicht durch direkte Anschauung zu erkennen, er bleibt dem Menschen unsichtbar und spricht zu ihm nur durch seine Werke. Nachdem durch den Sündenfall, den die Bibel in symbolischer Weise erklärt, eine Trennung in den direkten Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen eingetreten ist und letzterer sich den Einflüsterungen der Schlange hingab, die ihm zuzuschelte: *Eritis sicut Deus scientes bonum et malum* (Ihr werdet wie Gott sein, wenn ihr Wissende von gut und böse seid), gibt es seitdem nur den einzigen Weg zum gerechten Gottesbegriff, dass der Mensch zwischen gut und böse unterscheiden lernt. Es ist selbstverständlich, dass ein derartiges Wissen nur stufenweise errungen werden kann, dass es stets subjektiven Charakter aufweisen wird, je nach den Lebensverhältnissen, in denen der Mensch lebt, aber es gibt keinen anderen Weg zur Klärung. - Ist ihm erst eine Ahnung von dem aufgegangen, was es heißt, die Dinge ihrer inneren Bestimmung gemäß zu erkennen und zu gebrauchen, so kommt er sehr schnell zur Erkenntnis. Bleiben die Werke Gottes, der Erd- und Himmelsbau, die gesamte irdische Lebewelt, die an sich einen gewaltigen Anschauungsunterricht darstellen, ihm nicht tote Dinge, so dass er eine Empfindung für die Größe der Schöpfung besitzt, so wird ihm die Unterscheidung zwischen gut und böse immer leichter werden. Der Weltenbildner, dessen Gebilde „der Mensch“ sein höchstes Kunstprodukt ist, steht ihm nicht so fern, als es anfänglich scheinen mag.

Schon lange vor Protagoras (er wurde im Jahre 411 wegen seines Ausspruches in Athen verurteilt, entfloh und ertrank auf der Überfahrt nach Sizilien) war ein Volk entstanden, dessen Führer erkannte, dass die Herstellung von Götterbildern ein stetes Hemmnis sei, zur Erkenntnis des geistigen Wesens des Weltenbildners. Es war Moses, der den Israeliten die Verordnung gab: „Ich bin dein Herr und Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir!“ Und weiterhin: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder das im Wasser und unter der Erde ist.“ Mos. 2.20,4. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Mos. 2.20, 5.

Noch war es nicht an der Zeit, den Völkern einen allgemeinen gerechten Gottesbegriff zu geben, der sich, wie bereits angegeben, nur stufenweise entwickeln soll. Allmählich jedoch zerbröckelte der Götterglaube immer mehr, Philosophische, kritisierende Stimmen und Systeme wurden bekannt und schließlich ging im Osten eine Wahrheitssonne auf, die die ganze Welt durchleuchtete und ihr gab, dessen sie bedarf.

Das ist die Lehre Christi!

Die Juden waren das einzige Volk, in dem das Samenkorn eines reinen Monotheismus zähe bewahrt blieb, wenn auch der Jehovakultus durch allerlei Zutaten seine Reinheit nach der Lehre des Moses im Laufe der Jahrhunderte nicht bewahrte. Der rächende und strafende Jehova der jüdischen Lehre deckt sich nicht mit dem Begriff des liebenden Vaters, wie ihn Jesus lehrt und aufgefasst wissen will. Trotzdem leuchtet er aus den Gesetzen, die Moses verkündete, heraus, wenn nur die so vielfach missverstandenen 10 Gebote und Worte der Propheten richtig erklärt werden. - Ebenso wie die Jehovalehre verwässert und von Zutaten überwuchert wurde, erging es der reinen Liebelehre Christi. Das, was jetzt als Christentum ausgegeben wird, ist himmelweit von jener Lehre entfernt, die Jesus von Nazareth verkündete. Die Welt bemüht sich geradezu, sie zu ignorieren und ihr entgegen zu handeln.

Die Existenz des Weltenbildners wird gelehnet, selbst als Unsinn verhöhnt und die Grundbedingungen der Lehre Christi, deren ethischen Wert selbst die ärgsten Gottesleugner nicht abstreiten können, werden in das schroffste Gegenteil verkehrt. Allgemein heißt es jetzt nicht mehr: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, - sondern: Liebe deinen Nächsten, wie er dich!

Um zu einem Gottesbegriff überhaupt zu gelangen, ist es notwendig geworden, besondere Wege einzuschlagen, wie sie auch in dieser Schrift angedeutet und empfohlen werden. Logischer Aufbau des Unbekannten aus dem Bekannten, Vergleiche zwischen menschlichen und göttlichen Eigenschaften können allein die Überzeugung geben, dass der Weltenbildner, das **ist Gott**, stets war, ist und sein wird. - Nur auf dem angegebenen Wege kann heutzutage aus dem Wissen ein Glaube entspringen, der Herz und Kopf befriedigt, keinen Zweifel zwischen beiden aufkommen lässt. Die Forderung

und Bestrebung, gut und böse unterscheiden zu lernen, nachdem vom Apfel der Erkenntnis gegessen worden ist, soll nicht das Gefühl der Sündhaftigkeit entwickeln, sondern lehren, wie ein zartes Band gewebt wird, das den Menschen durch Verstehen, Erkennen und Liebe seines Schöpfers in die Arme des ewigen Vaters führt und dann ihn an seinem Herzen ruhen lässt.

Jesus hat uns die frohe Botschaft gebracht, dass wir den ewigen Weltschöpfer als einen allgütigen Vater erkennen sollen, dass wir ihn lieben müssen und sollen, wie der Sohn, die Tochter ihren Leibesvater lieben. - Wir sind also Gotteskinder, aber nicht kleine Kinder, die sich in kindischen, phantastischen Begriffen ergehen, sondern erwachsene Kinder, die sich von ihrem Vater mit Verstand, Vernunft und Gemüt erfüllt wissen. Es ist ganz falsch unter dem Kindesbegriff zu Gott, sich einen lallenden, urteilslosen, gegängelten Menschen vorzustellen. Kein irdischer Vater wird Freude an einem Sohne empfinden, der nicht aus den Kinderschuhen herauswachsen will und sich als unselbständig erweist, anstatt seine eigenen reifer werdenden Erkenntnisse im Sinne des Vaters zu beweisen. Bei Gott ist dasselbe der Fall. Er will menschliche Geschöpfe erziehen, die im Gange der Entwicklung sich immer mehr ihm in Liebe nähern, nicht jedoch zagend und zitternd vor ihm stehen und sich womöglich vor lauter sogenannter Gottesfurcht sklavisch in den Staub werfen.

Zwei Begriffe sind es, die meistens völlig missverstanden werden, die Heiligkeit und die Gnade Gottes.

Vor lauter Scheu von der Heiligkeit Gottes wagt es der Verkehrt-Gläubige gar nicht, vertrauensvoll sich Gott zu nahen. Er betrachtet sich nur als einen unheiligen Sünder, selbst wenn er sich direkt gar nichts vorzuwerfen hat und gebärdet sich dann im Tun und bei sogenannter Verehrung Gottes wie ein gepeitschter Sklave, der gar keinen eigenen Willen kundgeben darf. – Wo bleibt da der Begriff des Vaters? –

Jeder gerechte Sohn wird Ehrfurcht vor seinem Vater empfinden, den er als einen erfahrenen, weisen, liebevollen Menschen kennt, ihm wird jeder Ausspruch aus seinem Munde heilig sein, weil er weiß, dass jedes seiner Worte wahr ist. – Die ewige Wahrheit in Gott ist die innere Eigenschaft seiner Heiligkeit, nicht aber ist sie ein „rühr mich nicht an“, die den Menschen unheilig erscheinen lässt, ihn zu einem unwürdigen Geschöpf stempelt. –

Nach der Wahrheit soll der Mensch streben, sich immer mehr ihr nähern, sie erringen trotz aller Irrtümer, in die er verfallen kann, - das ist der Zweck des Lebens. Die begangenen Irrtümer und Fehltritte beim Ringen nach Wahrheit machen den Menschen weder unheilig noch unwert, denn wie Goethes Engelschar sagt: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen! –

Das beharrliche Wollen und Verbleiben in den Sümpfen der Lüge und Missachten der Menschenwürde, das trennt den Menschen von dem ewigen Vater, der trotz alledem auf die Rückkehr des verlorenen Sohnes wartet und bereit ist, ihm sogar ein Fest der Versöhnung zu geben, wenn er reuig zurückkehrt. – Jesus hat in dem Beispiel vom verlorenen Sohn deutlich zu erkennen gegeben, dass alle Heiligkeit Gottes dem Menschen kein Hindernis sein soll.

Das Gleiche findet statt bei dem Begriff der vielfach missverstandenen Gnade. In manchen religiösen Gemeinschaften hört man den Ausspruch, dass von Seiten Gottes alles nur Gnade sei. Damit wird der Mensch auf eine Stufe des Fatalismus hinab gedrückt, auf die unbedingte Notwendigkeit, alles nur als ein Geschenk anzusehen, ohne jede Verdienstmöglichkeit. Er muss dann die Dinge hinnehmen, wie sie ihm beschert werden, es lohnt nicht, sie abändern zu wollen, Gott will in Gnaden, und der Mensch hat lediglich zu nehmen, was ihm gegeben wird. – Solche Anschauung ist Fatalismus! –

Was ist Gnade? – Gnade ist die Gewährung irgendeiner Sache oder Bitte, ohne jedes Verdienst des Begnadeten und ohne jede Verpflichtung oder Pflicht des Gnade Gewährenden. – Es liegt auf der Hand, dass eine solche Handlungsweise Gottes nicht den Kern seines Wesens treffen kann. Schon in den einfachsten menschlichen Lebensumständen entstehen Situationen, die dann als Gnade ausgelegt werden könnten, aber nichts mit ihr zu tun haben. Z.B., ein Vater beschenkt seine Kinder! – Tut er das aus Gnade? – Wenn er es aus solchem Grunde tut, so ist er ein elender Vater, der keine Ahnung von einer höheren Empfindung der Seele in sich trägt.

Ein wahrer Vater will seinen Kindern eine Freude bereiten. Er schafft Gaben an, vielleicht unter Opfern, aber der Wunsch, die Freude zu erwecken, lässt ihn gern ein Opfer bringen. Sieht er die Freude der Kinder über die übergebenen Gaben, so empfindet er selbst eine innige Freude. Sieht er, dass die Herzen der Kinder sich in Liebe und Dankbarkeit ihm zuwenden, so wächst seine eigene Liebe zu den Seinen, - aber von Gnade, die auch ohne jede Liebe und Fürsorge, nur von oben herab Gaben austeilt, ist keine Spur bei diesem Vorgang.

Der Mensch ist ein Geschöpf des Schöpfers, gleichviel aus welchen Gründen er es wurde. Mit seiner Erschaffung übernahm der Schöpfer gleichzeitig Pflichten und das Geschöpf erhielt Rechte. – Bei der irdischen Geburt des Menschen fallen die entstehenden Pflichten den Eltern zu, dem Kinde aber das unbedingte Recht auf elterliche Verantwortung für sein Leben. – Auch Gott hat die Pflicht der Erhaltung seiner Geschöpfe und die Erde bietet die Erhaltungsmöglichkeit im vollen Maße, - nicht aus Gnade, sondern als Folgepflicht der Erschaffung des Menschen.

Allerdings bindet er die vernunftmäßige Erhaltung seiner Geschöpfe an bestehende Gesetze, denn auch der Erdboden muss erhalten werden, steht unter den gleichen Bedingungen seines Daseins wie der Mensch. Aber alle Gesetze ruhen nicht auf dem Boden der Gnade, sondern der Ordnung und Zweckmäßigkeit für die Erreichung eines vorläufig noch unbekanntem, höheren Zieles.

Die Rechte des Geschöpfes, das bei seiner Entstehung zunächst keine Ahnung hat, warum es erschaffen wurde, bestehen vor allen Dingen darin, die verschleierte Gründe seiner Erschaffung zu erkennen. Es kann verlangen, über die Gründe nicht im Unklaren gelassen zu bleiben.

Wie nun die Belehrung stattzufinden hat, darüber hat es kein feststehendes Urteil, kann ein solches ebenso wenig haben, wie der Sextaner, der die hohe Schule betritt und nunmehr von Lehrmeistern unterrichtet werden soll. Seine Pflicht besteht lediglich darin – zu lernen, soviel als möglich. Sein Verstand soll reifen, damit er dann aus sich selbst heraus Erkenntnis erlange. – Gnade hat wiederum nichts mit den Fortschritten zu tun, es müsste dann das eigene Wollen, das Fühlen seines von Gott ihm zukommenden Rechtes, - auch schon Gnade sein. Wer das behauptet, wird nie zum eigenen Wollen kommen, nie die Wege und Absichten des Vaters erkennen, wohl aber in einem verhängnisvollen Sklaventum verbleiben.

Mit dem Begriff der Gnade ist vorsichtig umzugehen. Sie wird nicht geleugnet, namentlich dann nicht, wenn die selbstverschuldete Unwürdigkeit des Geschöpfes die Gnade sogar verwirkt hat. Selbst die Barmherzigkeit Gottes schweigen und die Zuchtrute des Gesetzes die Geißelung vornehmen muss.

Gnade kann eintreten, wenn Reue und Buße den Sünder zerknirschen, damit die Folgen seiner Laster abgekürzt werden. Sie ist aber dann entsprungen aus Geduld und Barmherzigkeit, nicht etwa eine besondere Eigenschaft Gottes an sich.

Eine Schuld, ein Vergehen kann auch der Mensch vergeben, zu vergessen suchen und dann aus Gnade von einer Verfolgung absehen, immer liegen dann Gründe vor, die ein solches Vorgehen rechtfertigen, Gott aber wird seine Gesetze niemals aus Gnade aufheben oder verwandeln, sie wirken sich stets aus, - nur mildern kann er die oft strengen Folgen.

Grundfalsch ist es, die Rechte des Geschöpfes letzten Endes auf Gnade zurückzuführen. Es ist ein Beginnen, das den Absichten Gottes zuwiderläuft und Irrtümer hervorruft.

Schlusswort

Wir sind am Ende unserer Studien. Es liegt mir fern zu behaupten, dass die besprochenen Themen etwa erschöpft dargestellt wurden, in dem Falle müssten die Schlussfolgerungen als Glaubenssätze angesehen werden, die sie nicht sein sollen. Die Absicht dieser Schrift besteht in dem Wunsche, manchem Suchenden einen Weg zu zeigen, wie er sich über die wichtigen Fragen des Daseins klären kann durch eigenes Nachdenken über die Majestät des Weltenbildners und der von ihm ausstrahlenden Kräfte. Geschieht es in der Richtung der gegebenen Auseinandersetzungen, so hoffe ich, dass der ewige Weltenbildner sich im klaren Lichte des von Jesus offenbarten Vaters aller Welten erkennen

lassen wird, der Suchende aber Frieden und Verständnis für die Geschehnisse der Menschheit und des Einzelnen erhält.

Schließlich wird an die alte Mahnung erinnert:

Prüfe alles, das Beste behalte!

Alles Weitere hängt vom Willen und der erweckten Erkenntnis des Lesers ab.

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort..... | 1 |
| Das Weltall und seine Kräfte | 2 |
| Das Schaffens- und Erhaltungsprinzip..... | 4 |
| Das eiserne Gesetz des Fortschrittes..... | 6 |
| Werde-Wille, Naturgesetz, Mechanismus..... | 8 |
| Das Leben und Bewusstsein..... | 10 |
| Der Lebenszweck..... | 13 |
| Der Gottesbegriff..... | 15 |
| Wer ist vollkommen?..... | 18 |
| Die Struktur des schaffenden und erhaltenden Prinzips I. Im Cosmos..... | 19 |
| II. Die Prinzipien im Menschen..... | 22 |
| Der Urgrund Gottes..... | 26 |
| Wie der Urstoff Formen bildet | 28 |
| Die Organismen | 31 |
| Die Ausbildung der Formen..... | 33 |
| Vom Ichbewusstsein zum Persönlichkeitsbewusstsein | 35 |
| Menschenwürde | 37 |
| Der gerechte Gottesbegriff..... | 39 |
| Schlusswort..... | 43 |

